Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika $2^1/_2$ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen“ und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt“.

Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38

Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Folge 24 — Lemberg, am 17. Juni (Brachmond) 1934 — 13. (27.) Jahr

Ihr in Schlössern, Ihr in Städten,
Welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traute deutsche Brüder, höret
Meine Worte alt und neu:
Nimmer wird das Volk zerstöret,
Wenn Ihr einig seid und treu!

Max von Schenkendorf.

Die Ansprache des Vizekanzlers v. Papen

auf der Pfingsttagung des VDA an Rhein und Mosel

Wir geben nachstehend den genauen Wortlaut dieser hochbedeutsamen Rede.

Am heiligen Pfingstfest, dem Feste der erwachten und blühenden Natur, senkte sich der Heilige Geist über die Gläubigen, löste ihre Zungen und schenkte ihnen die Gabe des gegenseitigen Verstehens. Es liegt deshalb eine tiefe Symbolik in dem alljährlichen Zusammentreffen der Deutschen aus aller Welt. Sie versammeln sich im Zeichen des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland und bekennen sich zum gegenseitigen Verstehen und damit zur Einheit unseres Volkes. Nach vieler Not und Bedrängnis, durch die unsere Brüder draußen hindurch müssen, soll die Freude an der Kraft und dem Zusammenhalt unseres Volkstums ihnen in diesen Festtagen den Mut für eine frohe und starke Zukunft verleihen.

Es war nicht immer so, daß die Reichsdeutschen Kraftspender und Tröster sein konnten. Es gab eine Zeit — von der Geschichte noch viel zu wenig in ihrer Bedeutung erkannt —, da strömten die magischen Blutkräfte des deutschen Volkskörpers von außen nach innen und bewahrten Hirn und Herz vor dem Erlahmen. Das war in den Jahren unmittelbar nach dem Kriege, als das reichsdeutsche Volk, müde gekämpft, in innerem Zwist versank. Damals sind es unsere Auslandsdeutschen gewesen, welche die Brücke zu einem kleinen Kreis von Männern im Reiche schlossen und zum erstenmal jenen lebendigen Zusammenhalt zwischen Reichsdeutschtum und Auslandsdeutschtum schufen, der heute seine Früchte trägt. Gewiß ist die Tradition des früheren Vereins für das Deutschtum im Auslande auch vor dem Kriege eine stolze gewesen, aber jeder lebendige Zusammenhang, wie er nach dem Kriege einsetzte, der fehlte in den Tagen des deutschen Kaiserreiches, das alles binnenstaatlich und nicht volksdeutsch dachte. Besonders in Norddeutschland war das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den außerhalb des Reiches lebenden Volksgenossen schwach geworden. Aber der Krieg zwang alle deutschen Stämme in Front, und als nach dem Kriege der deutsche Kernstaat in Schwäche versank, da wandten sich die Auslandsdeutschen nicht etwa von ihren Brüdern ab, sondern heißer denn je drängte ihr Herz nach völkischer Gemeinschaft. Es mutet heute fast wie ein Wunder an, daß während der kosmopolitisch fühlenden Weimarer Zeit das volksdeutsche Erlebnis anhub und zu einer der großen Nachkriegserrungenschaften erwuchs. Die deutsche Jugend insbesondere erwanderte sich in den Nachkriegsjahren die grenzlanddeutschen Gebiete. Grenzlandkunde wurde zu einem Zweige studentischer Selbstbildung; es gehörte gewissermaßen zum politischen Befähigungsnachweis, die deutschen Grenzlande zu kennen. Wider den liberalen Kurs einer ganzen Zeit hat eine kleine Schar von Männern zusammen mit auslandsdeutschen Führern diese volksdeutsche Arbeit geleistet und die deutsche Volkstheorie fast zu einer wissenschaftlichen Lehre erhoben.

Als dann im inneren Deutschland der Ruf erscholl „Deutschland erwache!“, da konnten die Auslandsdeutschen von sich mit Stolz sagen, daß dieser Ruf schon längst in ihren Reihen erklungen war, und daß sie ihm Folge geleistet hatten. So ging neben dem nationalen Erwachen des reichsdeutschen Volkes die volksdeutsche Bewegung im Gleichschritt einher, ja sie hatte sogar einen gewissen Vorsprung erlangt. Heute ist das Verhältnis ein umgekehrtes. In ungeahnter Kraft entfaltete sich der nationale Wille des deutschen Volkes, und die Auslandsdeutschen stehen erwartend vor uns mit dem berechtigten Anspruch, auch von sich aus an diesem inneren Aufbruch teilzuhaben und seine Früchte mitzugenießen. Soweit es sich um die seelisch-geistige Erneuerung des gesamten deutschen Volkes handelt, ist der Gleichklang der Empfindung klar, und es ist auch selbstverständlich, daß die Auslandsdeutschen an dem großen Ereignis im Reich nicht vorübergehen wollen noch können.

Der politische Inhalt der nationalen Revolution wird jedoch ein anderer bei den Auslandsdeutschen sein müssen, als er bei uns ist. Sind doch die politischen Verhältnisse, ja die soziale Struktur der deutschen Volksgruppen gänzlich verschieden von dem Aufbau des reichsdeutschen Volkskörpers. Bei uns handelt es sich neben der Erneuerung im Geiste um die Gewinnung neuer Formen, neuer wirtschaftlicher, rechtlicher und staatlicher Inhalte. Bei den Auslandsdeutschen fällt das wesentliche Objekt aller Politik: „Einfluß auf die Staatsgestaltung“, mehr oder minder fort. Was auf sozialem Gebiet bleibt, ist die Erneuerung der Führerschicht und die Gewinnung eines noch stärkeren Ethos.

Deshalb soll gerade die Jugend im Auslandsdeutschtum nie vergessen, daß die Lage der deutschen Volksgenossen im Ausland sozial und politisch eine andere ist.

Was wir im Reich erst erstreben, endlich begonnen haben zu finden, nämlich die wahre Volksgemeinschaft, das war in vielen deutschen Volksgruppen aus alter Ueberlieferung schon gegeben. Gegner, die bei uns niedergekämpft werden mußten, wie Partei, Marxismus, egoistischer Kapitalismus, Klassenkampf, Weimarer Liberalismus, fehlten bei den meisten auslandsdeutschen Gruppen.

Infolgedessen kann es sich draußen nicht um einen Kampf handeln, wie er bei uns geführt werden mußte, sondern nur um eine organische Erneuerung auslandsdeutschen Volkstums, die um so sorgsamer zu erfolgen hat, als die Augen fremdländischer Staaten diesen Vorgang beobachten. Die Hauptlast der nationalen Erneuerung, der Kampf um einen neuen Geist, um neue Formen, ruht auf den Schultern des reichsdeutschen Volkes. Es war weitgehend mechanisiert, entwurzelt, zerrissen, den Gesetzen der Natur und der göttlichen Weltordnung untreu geworden. Die Revolution, in die es getrieben ist, ringt um die Herstellung natürlicher Werte, ewiger Bindungen und naturgegebener Rangordnung. Sie will ewige Ordnung wieder schaffen und zertrümmert deshalb zeitliche und morsch gewordene Formen. Gerade vor wenigen Tagen hat der Führer in einer großen staatspolitischen Rede vor dem zweiten Arbeitskongreß darauf hingewiesen, wie stark insbesondere in der den deuschten Arbeiter von Stirn und Hand und den Unternehmer aller Grade umfassenden deutschen Arbeitsfront das Bewußtsein einigen deutschen Volkstums verkörpert ist. Aus dem Geiste dieses Volkstums besinnen wir uns auf das uns innewohnende Gesetz, auf unser Wesen und unsere Aufgabe. Jeder soll an seinem Platz zu seinem Teil seine Pflicht tun. Auf jeden kommt es an. Gefolgschaft bedeutet weder Entlassung aus der Verantwortung gegenüber dem eigenen Gewissen, noch Entbindung von der Pflicht einer eigenen charaktervollen Haltung. „Volksdeutsche Haltung zu Zukunftsgestaltung aus Volkstum“ — lassen Sie mich Ihnen, meine Freunde, heute dieses Losungswort zurufen und bekennen, daß ich diesen und nur diesen Wegweiser an unserer Straße in die kommende Zukunft, die wir gestalten wollen, sehen will. Ich will damit zugleich zurückblickend auch die Erklärung dafür geben, daß die deutsche Revolution eine geistige war, daß die Umkehr unserer Politik im Reich im Grunde genommen das eine bedeutete: die Rückkehr zum Glauben an den deutschen Menschen und der Entschluß, an die politischen Aufgaben nicht mit erklügelten Rezepten, sondern mit der einzig wirksamen Waffe heranzugehen, mit dem lebendigen Menschen als Träger einer schöpferischen und kämpferischen Haltung. Ihr, der Haltung allein, wird stets die Gestaltung der Dinge folgen.

Man hat uns das Volk der Dichter und Denker genannt, und wir wollen gewiß stolz darauf sein. Bisweilen wurde uns aber in europäischen Unterhaltungen dieser Ehrentitel aus nicht gerade befreundetem Munde geschenkt, dazu in Zusammenhängen, die uns stutzig und hellhörig werden ließen. Es sollte dabei zum Ausdruck

kommen, daß wir als ein unpolitisches Volk empfunden werden, als ein Volk zwar von hoher Souveränität der Wissenschaft, der Forschung, der Kunst, der Dichtung und Musik, als ein Volk aber auch mit Hemmungen in seiner politischen Haltung. Die Hemmung lag in der Bereitschaft, alles, auch uns selbst als Volk, mit zweifelndem Abstand zu betrachten und unter Erörterung zu stellen. Das hinderte die Bildung der inneren völkischen Selbstsicherheit und erschwerte das zwanglose Umprägen von Wissen und Erkenntnis in Haltung und Tat.

Wir müssen uns darüber klar sein, daß ein großer Unterschied besteht zwischen der erkenntnismäßigen Ansicht z. B. über die Unhaltbarkeit eines politischen Zustandes — wie etwa des Europas von Versailles — und einer willensstarken, zu Kampf und Opfer bereiten Haltung, von der unser Volk getragen wird und die es vorwärtstragen soll. Jahrelang hat man uns das Zielwort vom Kulturwillen gepredigt. Doch schon damals wurde diesem Worte ein anderes entgegengestellt, das der Willenskultur. Der kultivierte und selbstsichere Wille ist es, den wir brauchen. Mit seiner Hilfe sind wir daran, aus eigenem Geist ohne fremde Beeinflussung zu leben.

Dem Gesamtvolkskörper und seiner Kraft gelten viele bisher schon erfolgreich durchgeführte Gesetzeswerke und Maßnahmen des neuen Deutschlands, das Sie, meine Freunde von draußen, kennenzulernen hergereist sind. Ich erwähne nur die großzügige Wiedereingliederung der Arbeitslosen in den Wirtschaftsprozeß, die Sicherung eines erbgesunden Nachwuchses und die bäuerliche Erbhofgesetzgebung.

Ich erinnere hierbei an den gesunden Zug der richtig verstandenen Rassenidee, die ebenfalls jene instinktsichere Gesinnung fördert, deren wir bedürfen, das Denken in Bodenständigkeit und in Familie, in Geschlechterfolge und Erbstämmen. Wir vertiefen das Bewußtsein, daß jeder von uns nur ein dienendes Glied in der ununterbrochenen Kette seiner Vorfahren und Nachkommen ist und jeder einzelne für die Werthaftigkeit der kommenden Geschlechterfolge haftet.

In Europa nimmt unser Volk insofern eine besondere Stellung ein, daß es an allen Grenzen des Reiches und Oesterreichs siedlungsmäßig mit anderem fremden Volkstum verzahnt ist. Es siedelt in nicht weniger als 20 der europäischen Staaten und fordert für seine Kultur und sein ungeschmälertes Dasein Lebensrechte und Geltung. Deswegen muß sich unser Blick von dem staatsgebundenen Volkstum — dem Deutschtum im Reich — in der Richtung des Gesamtvolkes über die Reichsgrenzen hinweg weiten.

Die Frage der überstaatlichen Volksgemeinschaft gehört für uns Deutsche, aber nicht nur für uns allein, sondern für beinahe alle Völker Ostmitteleuropas, mitten in eine europäische Friedenspolitik hinein, weil sich Staatsgrenzen und Volksgrenzen nicht decken und sich durch Grenzveränderungen wohl Besserungen, aber niemals befriedigende Lösungen erzielen lassen würden.

In einem Punkte allerdings möchte ich hier in der Westmark des Reiches nicht mißverstanden werden, wenn ich sage, daß Staats- und Volksgrenzen in Mitteleuropa sich niemals ganz decken können: Wir haben heute die Herzensfreude, viele Tausende unserer Brüder und Schwestern von der Saar als Teilnehmer dieser volksdeutschen Kundgebung begrüßen zu dürfen. Sie haben als Grenzmarkhüter ein besonders waches Bewußtsein ihres Volkstums, weil sie seit über tausend Jahren es immer neu verteidigen mußten. Was der Versailler Vertrag über die Saarlande verhängt hat, hatte mit der Sicherung etwa anderer fremdländischer Volkstümer oder Minderheiten niemals das geringste zu tun. Es gibt an der Saar keine fremdländischen Minderheiten. Dieser Vertrag diente nur einem höchst materiellen und prosaischen Kohlegeschäft, zu dessen Sicherung man 800 000 Deutsche für 15 Jahre unter fremde Herrschaft und Willkür setzte. Der Völkerbund setzte über dieses deutsche Land, dessen einheitliches Volkstum auch von ernsthaften Franzosen nie bestritten wurde, eine Treuhänderregierung. Wie diese Treuhänderschaft gerade im letzten Jahr ausgeübt wird, darüber haben wir unsere eigenen Ansichten. Es ist die Treuhänderregierung dieses Völkerbundes, in dessen Reihen man mit Sirenentönen oder leichtem Zwang möglichst schnell zurückführen möchte. Wenn bei uns noch Zweifel über seinen Charakter beständen, so würde die immer erneute Vertagung und Entschlußlosigkeit in der Saarangelegenheit uns in dem Urteil bekräftigen, daß dieser Völkerbund nur ein Verein von Staaten ist, in dem zwar formale Rechtsgleichheit herrscht, in Wahrheit aber das politische Geschäft.

Nachdem der Reichskanzler erklärt hat, daß über unsere Rückkehr in den Völkerbund erst dann zu reden sei, wenn Deutschland seine volle und tatsächliche Gleichberechtigung erkämpft habe, sei es mir erlaubt zu betonen, daß unser Urteil über den Völkerbund nicht weniger auch abhängen wird von der Tatsache, in welchem Geiste dieser Völkerbund die Saarfrage behandelt. An der Saar handelt es sich nur darum, ein großes Unrecht wiedergutzumachen und beschleunigt Grenzen wiederherzustellen, die seit über einem Jahrtausend deutsches Volkstum umfaßten. Hier ist für den Völkerbund eine einzigartige Gelegenheit, europäische Politik im besten Sinne zu dokumentieren.

Wir Deutsche aber sind darüber hinaus zu einer unablässigen Betrachtung des Gesamtvolksproblems, an dessen mangelhafter Lösung das balkanisierte Europa krankt, verpflichtet. Das Wissen um dieses Problem muß daher ebenfalls zu einem der tragenden Pfeiler der neuen volksdeutschen Haltung werden. Nur der, dem es stets gegenwärtig ist, daß es neben der Einheit der Staaten und ihrer Kernvölker auch die übervölkische ideelle Einheit des Gesamtvolkes gibt, nur der, der sich daraus ein Bild der deutschen Nation formt, entsprechend fühlt und entsprechend handelt, hat diese Haltung erworben.

Ich denke in diesem Zusammenhange dankbar an das Erlebnis, welches mir zuteil wurde, als ich im vergangenen Sommer als Gast im Kreise von leitenden Persönlichkeiten des Verbandes der deutschen Volksgruppen weilte, an den starken Eindruck, den mir die Führer der auslandsdeutschen Volksgruppen, so der verehrungswürdige, leider zu früh abberufene Professor Bleyer und die anderen Vorkämpfer des volksdeutschen Denkens, vermittelten. Sie waren es, die immer daran mahnten, daß es Aufgabe des deutschen Volkes in seiner Gesamtheit, Aufgabe insbesondere aber auch des neuen Deutschland sei, für die Beziehungen unter den Völkern und Volksgruppen neue und bessere Voraussetzungen zu schaffen, als sie das Versailler System und sein in vielem trügerischer Minderheitenschutz Europa beschert haben. Dieses volksdeutsche Denken, das Sie vielleicht früher als wir erkannt und vertreten haben, hat nichts mit Imperialismus zu tun, sei er staatlich, sei er nationalistisch, — sondern es will dem Volkstum die Ranghöhe erkämpfen, die es als kultur- und geschichtsbildender Faktor einer befriedeten Entwicklung in Anspruch nehmen muß.

Ich darf in diesem Zusammenhang auf die grundsätzlichen Formulierungen meiner Iburger Rede vom vorigen Jahr hinweisen, in welcher ich diesen Unterschied zwischen dem alldeutschen Vorkriegsgedanken und dem revolutionären volksdeutschen Gedanken niederlegte. Dieser Unterschied ist im wesentlichen darin zu suchen, daß das Alldeutschtum der Vorkriegszeit nationalistisch und deshalb liberal war, während der volksdeutsche Gedanke von den gewachsenen und international geheiligten Volkstümern ausgeht, die zunächst einmal ohne staatliche Bindung als Träger der Völkergeschichte betrachtet werden müssen.

Das neue Deutschland sucht den Weg zu einer europäischen Zusammenarbeit und zur Ueberwindung einer unheilvollen Zersplitterung und eines Gegeneinanders der Kräfte, die Europas Weltstellung gefährden. Daher sagen wir, daß es nicht bei einem völkertrennenden Nationalismus bleiben darf, sondern es muß zu einer völkerverbindenden Sicherung der Volkstümer kommen.

Dem hemmungslosen Drang anderer Völker fremdnationale Bestandteile ihrer Staaten, darunter auch Millionen unserer Volksgenossen unter Benachteiligung und Zwang zu assimilieren — sei es durch Abdrängung vom Bodenbesitz, sei es durch Entziehung der muttersprachlichen Schule und Kirche —, hat der Reichskanzler Adolf Hitler als Richtlinie für unser aller Arbeit das gegenteilige Prinzip entgegengestellt: die Achtung eines jeden Volkstums und die Ablehnung jeglicher Entnationalisierung.

So gilt es auch auf diesem volksrechtlichen Gebiet, den Weg aus dem europäischen Unrecht zurückzufinden zu besserem Recht, als es die Zwangsregelungen sind, die von der lebendigen Gegenwart verurteilt werden. Die Beziehungen von Staat zu Staat im Sinne eines europäischen Neuaufbaus auf wirtschaftlichem, kulturellem und letztlich politischem Gebiet werden sich erst regeln lassen, wenn im Rahmen der Einzelstaaten Völker und Volksgruppen verschiedener Volkszugehörigkeit zu einem befriedeten und rechtsgültig gesicherten Zusammenleben gelangen. Uns soll die Größe der Aufgabe nicht schrecken, aber die rauhe Wirklichkeit — die manchmal viel schwerer und herber als hoffnungsfrohe Konzeptionen ist — und damit lassen Sie mich wieder zu den Pfingstgedanken zurückkehren — ist schon oft auf wunderbare Weise gebändigt worden. So wie bei der Ausgießung des Heiligen Geistes alle in allen Zungen sprachen und sich verstanden, so könnte auch über die europäischen Völker einmal die göttliche Gnade kommen, daß sie sich verstehen und als eine Völkerfamilie fühlen. Vielleicht wird schon sehr bald die geschichtliche Notwendigkeit die Völker Europas zwingen, in Kontinenten zu denken und ihre gemeinsamen Güter in gemeinsamem Kampf zu verteidigen. Deshalb sei über die deutschen Grenzen hinweg gesagt, daß das deutsche Volk in seiner künftigen Entwicklung bemüht sein wird, als Dolmetsch zu dienen, der die Sprache der europäischen Völker versteht und vor allem die Sprache zu würdigen versucht: die des gemeinsamen europäischen Geistes.

Lassen Sie mich Ihnen, meine auslandsdeutschen Freunde, in diesem Zusammenhang ein Wort sagen, das ich zugleich auch an die Völker richten wollte, mit denen Sie in Ihren Heimatstaaten zusammenwohnen und, wie ich weiß, in Treue und Loyalität zusammenwirken wollen. Wir Binnendeutschen sollten uns häufiger ein Beispiel daran nehmen, wie Sie in Ihrem schweren Beharrungskampf, auch im kleinen, im Alltag, beständig umspült von Kultureinflüssen der fremdnationalen Umwelt, zu Ihrem Volkstum halten.

Die Treue zum Volkstum und die Treue zu Ihren staatsbürgerlichen Pflichten, das ist die Synthese, die Sie anstreben und aus der heraus Sie nicht nur den Wunsch, sondern auch den Anspruch haben, weniger Gegnerschaft der anderen Völker spüren zu müssen. Es soll niemand im unklaren darüber sein, daß die Reichspolitik, wie immer sie die Genesung und Befriedung unseres erschütterten Kontinents anstrebt, stets das Schicksal der auslandsdeutschen Volksgruppen aufmerksam verfolgen und in sorgendem Herzen tragen wird.

Jeder Staat, der wie wir in Volkstum eine Kraftquelle sieht, die durch keine noch so geniale Verfassung ersetzt werden kann, wird uns verstehen. Die meisten handeln danach und verlangen Schutz ihres Volkstums, vielfach aber ohne daraus den einzig möglichen Schluß zu ziehen, daß sie auch dem fremden Volkstum dieselbe Achtung entgegenbringen müssen.

Wir werden unseren Weg gehen, den uns die volksdeutsche Verantwortung weist. Der Volksbund für das Deutschtum im Ausland ist der Treuhänder für die Pflege und Stützung des kulturellen Zusammenhangs aller Deutschen in der weiten Welt. Mit brennenden Herzen, das weiß ich, bejahen die Männer, die in dieser Arbeit stehen, die Zukunftsgestaltung aus dem Volkstum.

Liebe Festgenossen, Ihr von draußen und Ihr aus dem Reiche, laßt in diesen Tagen die lebendigen, starken Gefühle des uns verbindenden Volkstums auf euch einströmen! In Liebe und Begeisterung, in frohem Klang des deutschen Liedes, zumal hier in Deutschlands ältester Bischofsstadt, gedenkt auch der unzerreißbaren Bande, die ein Jahrtausend christlicher Kultur um uns schloß! Und wenn Ihr wieder auseinandergeht, so soll der feste Druck der Bruderhand ein Dank sein für das Ausharren auf so manchem fernen Posten und ein tief verpflichtendes Treuegelöbnis!

Heil unserem ganzen deutschen Volk!

Polens Mitarbeit am Abrüstungswerk

Rede des Außenministers Beck in Genf

Als erster Redner in der Generaldebatte der Abrüstungskonferenz sprach gestern Außenminister Beck. Er wies einleitend darauf hin, daß die direkten Verhandlungen zwischen einer beschränkten Zahl von Mächten außerhalb der Abrüstungskonferenz Meinungsverschiedenheiten aufdeckten, die innerhalb der Konferenz einen Pessimismus hervorriefen, den niemand beschreiben könne.

Die polnische Regierung — so fuhr der Redner fort — hat an diesem Gedankenaustausch nicht teilgenommen und kann sich daher auch in keiner Weise gebunden fühlen durch die Lösungen, die in dieser oder jener Phase der Verhandlungen vorgeschlagen worden sind. Es wäre daher auch schwierig für mich, in eine genauere Analyse dieser Besprechungen einzutreten, und ich will mich daher auf einen allgemeinen Standpunkt stellen.

Außenminister Beck ging dann zur Rede des russischen Volkskommissars Litwinow über. Er erkannte das ernsthafte Bemühen Litwinows um die Sicherung des Friedens an, knüpfte daran aber noch folgende Bemerkung: „Herr Litwinow hat uns versichert, daß er, wenn er hier radikale Vorschläge unterbreitete, doch keineswegs die Absicht hatte, eine Reform des Völkerbundes vorzuschlagen, eines Bundes, dessen wichtigste Pflicht die Aufrechterhaltung des Friedens ist. Ich glaube indessen, wenn ich ihn richtig verstanden habe, daß seine Vorschläge uns zwangsläufig auf diesen Weg führen würden. Dieser Weg kann an sich sehr interessant sein, und es ist wahrscheinlich, daß wir uns eines Tages mit diesen Fragen beschäftigen müssen. Aber es ist schwerlich zu glauben, daß wir diese Konferenz damit beauftragen könnten, die schon an und für sich mit den größten Schwierigkeiten kämpft, um die begrenzte Aufgabe zu erfüllen, die ihr durch den Völkerbund aufgetragen worden ist."

Im Anschluß hieran legte der Minister den Standpunkt der polnischen Regierung dar. Er betonte zunächst, daß die polnische Delegation von Beginn der Konferenz an der Meinung gewesen ist, daß diese ein klares Ziel, nämlich die Begrenzung und Herabsetzung der Rüstungen, haben müßte. In diesem Geiste sei seine Regierung dann an alle Probleme herangetreten, die zu lösen waren und hätte ihren Standpunkt niemals geändert. Die polnische Regierung habe unter sorgfältiger Berücksichtigung des eigentlichen Zieles der Konferenz sich während deren ganzer Dauer enthalten, das Budget der nationalen Verteidigung anders abzuändern als in dem Sinne einer Verringerung. Sie haben so ihren Willen bekräftigt, in keiner Weise ihre militärischen Anstrengungen zu erhöhen, sei es auf dem Lande, sei es zur See oder in der Luft. In dieser Weise hätte Polen seinen Willen bewiesen, zu dem hauptsächlichsten Ziel der Konferenz beizusteuern. Was die verschiedenen hier vorgelegten oder besprochenen Pläne betreffe, so sei die polnische Regierung stets der Meinung gewesen, daß die Entschließungen einer so großen Versammlung, die aus so verschiedenartigen Staaten zusammengesetzt sei, unbedingt einen sehr einfachen und klaren Charakter haben und jede Kompliziertheit vermeiden müßten, die sie schwächen oder sogar unwirksam machen könnten.

Dann fuhr Beck fort: „Mit Unruhe haben wir im Laufe unserer Arbeiten hier immer wieder die Tendenz beobachtet, unsere Debatte auf neue Gebiete auszudehnen, die sich immer mehr von denjenigen entfernten, auf die sich die Konferenz im Einklang mit ihrer Aufgabe eigentlich beschränken müßte.

Nach unserer Meinung können wir konkrete Ergebnisse nur dann erreichen, wenn wir uns nach und nach mit den Problemen beschäftigen, die geeignet sind, die einstimmige Zustimmung aller Staaten zu finden."

Der Außenminister erinnerte dann daran, daß die polnische Delegation im Februar des vergangenen Jahres einen Arbeitsplan unterbreitet habe, der vielleicht bescheiden war, der aber wenigstens den Vorteil der Einfachheit und Durchführbarkeit gehabt habe.

Zum Schluß gab Beck dann im Namen seiner Regierung die folgende kurze Erklärung ab:

„Indem ich die leitende Idee, welche die polnische Regierung von Beginn der Konferenz an beseelt hat, wieder aufnehme, kann ich versichern, daß Polen auf dem Gebiete der Verminderung und Begrenzung der Rüstungen jede Maßnahme annehmen wird, die einen allgemeinen Charakter hat und die auf alle Staaten angewendet wird."

Die Saareinigung der erste Erfolg in Genf

Abstimmungstermin am 13. Januar 1935

In den gestrigen Abendstunden ist die Einigung über die Saarfrage erzielt worden. Die Abstimmung wird am 13. Januar 1935 stattfinden.

Der Verlauf der Freitagbesprechungen in Genf hat in der gesamten französischen Presse die größte Genugtuung ausgelöst. Sowohl der Abschluß der Verhandlungen über die Saarabstimmung als auch die Wendung in der Abrüstungsfrage scheinen die französischen Wünsche vollauf zu befriedigen. Die Blätter weisen allgemein darauf hin, daß Frankreich in der Saarabstimmungsfrage nicht mehr habe erreichen können, als es erreicht habe. Lediglich Pertinax macht einige Vorbehalte und stellt fest, daß es sich hier um eine diplomatische Klugheit handle, die selbstverständlich nicht alle französischen Wünsche befriedigen könne. Deutschland habe erreicht, daß die Volksabstimmung so früh wie möglich stattfindet. Der französische Außenminister habe es für angebracht gehalten, in der Saarabstimmungsfrage Ballast abzuwerfen, um sie nicht noch mehr zuzuspitzen. Man müsse jedoch trotz des zustande gekommenen Abkommens daran zweifeln, ob nunmehr alle Meinungsverschiedenheiten in dieser Angelegenheit als beigelegt betrachtet werden könnten. Die Blätter unterstreichen im übrigen die große Aufrichtigkeit der Bemühungen des italienischen Vertreters Aloisi, der in seinen Verhandlungen völlig unparteiisch und unabhängig gewesen sei.

Die Garantie-Erklärung zur Saarabstimmung

Von den vereinbarten gleichlautenden Garantieerklärungen, die sowohl der deutsche wie der französische Außenminister zur Abstimmung im Saargebiet dem Vorsitzenden des Dreierausschusses gegenüber abgegeben haben, hat die deutsche folgenden Wortlaut:

Herr Präsident! Mit Beziehung auf Ihr Schreiben vom 1. Juni 1934 betr. die Volksabstimmung im Saargebiet, beehre ich mich, Ihnen namens der Deutschen Regierung folgendes mitzuteilen:

I. Die Deutsche Regierung verpflichtet sich:

a) unbeschadet der Bestimmungen des § 39 der Anlage zu Artikel 50 des Vertrages von Versailles, Absatz a, sich jedes unmittelbaren oder mittelbaren Druckes zu enthalten, der die Freiheit und die Aufrichtigkeit der Stimmabgabe beeinträchtigen könnte,

b) sich ebenso hinsichtlich der abstimmungsberechtigten Personen jeder Verfolgung, Vergeltungsmaßnahmen oder Schlechterstellung wegen der politischen Haltung, die diese Personen während der Verwaltung durch den Völkerbund in Beziehung auf den Gegensatz der Volksbefragung eingenommen haben, zu enthalten,

kein Zweifel bestehen. Jedermann wisse, daß das Saargebiet zu Deutschland zurückkehren werde.

c) die geeigneten Maßnahmen zu treffen, um jede diesen Verpflichtungen zuwiderlaufenden Handlung ihrer Staatsangehörigen zu verhindern oder ihr Einhalt zu gebieten.

II. Wenn ein Streit zwischen Deutschland und einem Mitglied des Völkerbundrates über die Auslegung oder Anwendung der in dieser Erklärung übernommenen Verpflichtungen entsteht, ist die Deutsche Regierung damit einverstanden, daß dieser Streit gemäß den Bestimmungen des Haager Abkommens zur friedlichen Erledigung internationaler Streitfälle vom 18. 10. 1907 vor den Ständigen Schiedshof gebracht wird, damit dieser über die Streitfrage und über die zu treffenden Maßnahmen entscheidet, unbeschadet der Rechte des Völkerbundes, gemäß der ihm anvertrauten Aufgabe auf die Erfüllung dieser Verpflichtungen zu achten.

III. Außerdem ist die Deutsche Regierung damit einverstanden, daß für den Zeitraum eines Jahres, gerechnet von der Einführung des endgültigen Regimes an, das Abstimmungsobergericht, unter folgenden Bedingungen beibehalten wird:

a) Jede im Saargebiet abstimmungsberechtigte Person kann beim Abstimmungsgericht Beschwerde einlegen, wenn sie wegen ihrer während der Verwaltung des Gebiets durch den Völkerbund mit Beziehung auf den Gegenstand der Volksbefragung eingenommene politische Haltung einen Druck, eine Verfolgung, eine Vergeltungsmaßnahme oder eine Schlechterstellung erlitten hat. Die Beschwerde wird nur zugelassen, wenn sie sich auf eine im Saargebiet begangene Handlung oder auf eine Entscheidung von Behörden bezieht, die im Saargebiet oder in den Bezirken bestehen, denen Teile dieses Gebietes angeschlossen sind.

b) Das Gericht ist zuständig, über die Beschwerden zu entscheiden und alle Maßnahmen wegen angemessener Wiedergutmachung geldlicher oder sonstiger Art anzuordnen. Keine Entscheidung, selbst gerichtlicher Art, die unter die vorgenannten Bedingungen fällt, kann gegen die Entscheidung des Abstimmungsgerichtes Geltung beanspruchen.

c) Falls eine Person, die im Saargebiet abstimmungsberechtigt ist, von einer Strafverfolgungs- oder Verwaltungsbehörde außerhalb des Gebietes verfolgt wird, kann sie unter denselben Bedingungen beim Abstimmungsgericht eine Entscheidung darüber beantragen, ob die Verfolgung im Widerspruch zu den in dieser Erklärung übernommenen Verpflichtung steht. Die Verfolgung ist bis zu einer Entscheidung des Abstimmungsgerichts auszusetzen, und wenn diese Entscheidung es mit sich bringt, einzustellen.

Die Deutsche Regierung verpflichtet sich, alle Vorkehrungen zu treffen, um die Ausführung der Entscheidungen zu sichern, die unter den vorstehenden festgelegten Bedingungen ergehen.

Genehmigen Sie, Herr Präsident, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung

gez. Freiherr von Neurath.

Die Hölle des polnischen Arbeiters

Schilderungen aus Frankreich zurückgekehrter polnischer Bergleute

In diesen Tagen ist der erste Transport der neuerlich aus Frankreich ausgewiesenen 2500 polnischen Bergarbeiter in ihrer Heimat eingetroffen. Die polnische Presse, und vor allem der Krakauer J. K. C., widmet dieser Tatsache ausführliche Berichte, die in ihrer schonungslosen Offenbarung der Zustände, denen die polnischen Arbeiter in Frankreich ausgesetzt sind, um so aufrüttelnder wirken müssen, als das erwähnte Blatt bekanntlich immer einen sehr betonten frankophilen Kurs ging und geht.

Die Schilderungen, die die Emigranten selbst geben, lassen noch deutlicher erkennen, welch meist schnöder Behandlung und Ausbeuterei sie in Frankreich ausgesetzt waren. So erzählte einer der Rückkehrer, er habe im Vorjahre zur

Unterbringung seiner Sachen einen Schrank kaufen müssen, für den er, trotzdem es sich um ein ganz einfaches Möbelstück handelte, einen Preis von 1500 Franken (etwa 500 Zloty) bezahlen mußte. Als er jetzt gezwungen wurde, Frankreich zu verlassen, sei er genötigt gewesen, diesen Schrank, den er nicht mitnehmen konnte, wieder zu verkaufen und habe nach langem Verhandeln eine Summe von 50 Franken erhalten. Um Gründe für die Ausweisung der polnischen Arbeiter zu finden, die, wie letzthin berichtet, durch Neger und Chinesen ersetzt werden sollen, greift man zu den raffiniertesten Methoden. So wurden zahlreiche Arbeiter beauftragt, verschiedene Arbeiten in einem so kurz bemessenen Zeitraum durchzuführen, daß er nicht annähernd ausreichte, um die geforderte Leistung zu bewerkstelligen. Da diese selbstverständlich ausbleiben mußte, wurde nachher behauptet, der betreffende Arbeiter habe seine Pflicht nicht erfüllt, und er wurde nicht nur aus der Arbeit entfernt, sondern es wurde ihm als Strafe auch noch ein Großteil seines Verdienstes abgezogen. Denjenigen Arbeitern, die bereits die Ausweisung in der Hand hatten und vor ihrer Abreise nach Polen standen, wurden in den letzten Tagen so hohe Mietzinse für die von ihnen bewohnten kärglichen Räume berechnet, daß sie fast ausnahmslos ohne jedes Geld die Rückreise nach Polen antreten mußten.

Ueber die Reise und die Erfahrungen, die er in Frankreich gemacht hat, berichtet ein anderer Emigrant erschütternde Tatsachen. Er erzählt, daß er in den 12 Jahren, die er in Frankreich geweilt habe, durch schwere Entbehrungen und durch die Behandlung, die ihm zuteil wurde, seine Gesundheit fast vollständig eingebüßt habe. Die Behandlung, die den polnischen Arbeitern von ihren Vorgesetzten und die Grubenverwaltungen zuteil wird, spottet jeder Beschreibung, und es sei fast allgemeiner Brauch, daß man die Polen als „Cochons" (Schweine) tituliere. In letzter Zeit hätten die französischen Grubenverwaltungen einen neuen Modus gefunden, um die Ausweisung der polnischen Arbeiter zu erreichen, indem sie diese als Kommunisten denunzierten. Die Arbeit sei so schwer und der Verdienst so gering gewesen, daß oft die allernotwendigsten und dringendsten Anschaffungen nicht gemacht werden konnten.

Was die Reise selbst anlangt, so habe sich auf französischem Boden kein Mensch in irgendeiner Weise um den nach Polen gehenden Emigrantenzug gekümmert, dagegen seien die Insassen dieses Zuges bei ihrer Ankunft in Köln — also auf deutschem Boden — herzlich empfangen worden und man habe sie mit warmen Speisen bewirtet. In besonderer Weise haben sich die Deutschen der mitreisenden Frauen und Kinder angenommen. Aehnlich wie in Frankreich sei die Behandlung in der Tschechoslowakei gewesen, wo man in Prag und in anderen Stationen den polnischen Arbeitern das Verlassen ihres Zuges verboten und ihnen nicht gestattet habe, sich ein Glas Wasser zu holen, oder für den letzten Rest ihres Geldes ein Glas Tee zu kaufen.

Ohne in den Verdacht tendenziöser Uebertreibung zu kommen, darf man angesichts dieser erschütternden Tatsachen wohl daran erinnern, in welch vornehmer Weise die polnischen Saisonarbeiter jederzeit in Deutschland behandelt wurden. Hat dieser gewaltige Unterschied seinerzeit nicht ausgereicht, um eine Aenderung der polnischen Mentalität gegenüber Deutschland und dem deutschen Volke herbeizuführen, so werden doch jetzt hoffentlich die letzten Schilderungen über das Los polnischer Arbeiter in Frankreich auch denjenigen die Augen aufgehen lassen, die bisher die Scheuklappen unbedingter Franzosenfreundschaft nicht entfernen wollten.

Was wird aus Oesterreich?

Beobachtungen und Schlüsse eines neutralen Journalisten

Für den Außenstehenden, nicht in Oesterreich Lebenden ist es außerordentlich schwer, sich ein genaues Bild der Lage zu machen. Die einzige unmittelbare Berührung ist eigentlich nur durch den Rundfunk möglich. Ginge es nach ihm, dann müßte Oesterreich heute ein Paradies voller Harmonie und Glück sein. Da eine solche glückliche Insel aber gerade heute nur noch im Lande Utopien zu finden ist, steigen berechtigte Zweifel auf, die dann durch die täglichen Nachrichten über Zwischenfälle und Unstimmigkeiten in Oesterreich neue Nahrung erhalten. Was ist Wahrheit? Am ehesten kann sie der ergründen, der sine ira et studio an Ort und Stelle sich unterrichtet, und am besten ein Journalist, der allerdings wirklich ein Journalist sein muß und kein Berichterstatter.

Nun hat ein neutraler Journalist, der unter dem Pseudonym Observator schreibt, soeben in Genf ein Buch veröffentlicht, in dem er die „Tragödie Oesterreichs" ausführlich und auf Grund eigener Kenntnisse geschildert hat. In der Tat war der Verfasser ein Observator, ein Beobachter, der es während seiner Studienfahrten durch Oesterreich grundsätzlich vermieden hat, mit irgendwelchen offiziellen Stellen in Berührung zu kommen. Dafür aber hat er das Beispiel Luthers befolgt und ist auf Märkte und Gassen gegangen, um dem Volk „aufs Maul" zu schauen. Was er dort gesehen und gehört hat, bringt er nun in seinem Buch in geordnetem Zusammenhang. Er beschreibt nur, was wirklich vorhanden ist. Von irgendeiner Vorliebe für eine Partei oder Bewegung oder von einem Vorurteil gegen irgend jemanden, ganz gleich, welchen Ranges oder Standes, hat er sich dabei nicht leiten lassen. Um so eindringlicher ist die Wucht der Tatsachen.

Es ist nicht möglich, die einzelnen Kapitel ausführlicher zu behandeln, die sich mit der geschichtlichen Entwicklung Oesterreichs seit dem Frieden von St. Germain bis zur Gegenwart befassen. Besonders interessant sind seine Feststellungen über die Bedeutung der NSDAP. in Oesterreich, die Entwicklung zum Austro-Faschismus und die politische und wirtschaftspolitische Lage. Naturgemäß beansprucht die Februar-Revolte größeren Raum. Auch wird die Dollfußsche Innen- und Außenpolitik im Jahre 1934 einer eingehenden Untersuchung unterzogen. So kommt dann der Verfasser zu der logischen Frage, was nun eigentlich aus Oesterreich werden soll, und wie es sich aus dem inneren und äußeren politischen Chaos zu retten vermag.

Auf diese Frage antwortet Observator, daß man das Problem Oesterreich aus inneren und äußeren Interessen erschwert habe. Der einzige Grund, weshalb Oesterreich in St. Germain gegen den Willen seines Volkes zur Selbständigkeit verurteilt wurde, bestand darin, sechs Millionen Deutsche von der Gesamtnation zu trennen, um diese selbst zu schwächen. Die Unabhängigkeit wurde Oesterreich nur aus dem Grunde gewährt, daß es keinem der rivalisierenden Sieger als Beute anheimfalle. Es zu einem Instrument gegen Deutschland umzuschmieden, war der gemeinsame Wunsch aller Gegner Deutschlands. Observator kommt nun zu dem Schluß, daß mit dem Pakt von Rom dieser Wunsch erfüllt worden zu sein scheint. Während jedoch in Lausanne, wo 1932 die Trennung von Deutschland erneut auf zwanzig Jahre festgelegt wurde, sich die Regierung Dollfuß noch allenfalls damit entschuldigen konnte, daß die damalige Reichsregierung ihr nicht habe helfen können, hat sie in Rom 1934 freiwillig auf jede Bindung zum Deutschen Reiche und zum deutschen Volke verzichtet. Eine Parallelerscheinung zeigt sich auch auf dem wirtschaftlichen Gebiet: Während die Unterzeichnung von Lausanne eine neue Anleihe von dreihundert Millionen brachte, ist der Preis von Rom bis heute überhaupt nicht festgelegt worden.

Auf Grund seiner exponierten geopolitischen Gestaltung stellt jede Bindung mit Oesterreich und Ungarn für Italien eine starke Belastung dar, die die Länge der Halbinsel noch mehr erweitert und seine strategische Lage erschwert. Oesterreich trägt selbstverständlich nunmehr auch die Folgen dieser Verschlechterung, denn es ist jetzt mit dem ganzen Spannungssystem verflochten, das der ungarische Revisionismus im Donauraum und der italienische Gegensatz zur Kleinen Entente geschaffen hat. Mit anderen Worten: Dollfuß hat sein Land und Volk gegen dessen Willen in eine spannungsreiche Blockpolitik hineingeführt und damit Oesterreich in eine Lage versetzt, wo es diplomatischer, politischer und vielleicht auch militärischer Kriegsschauplatz nichtdeutscher Kräfte werden könnte.

Oesterreich gehört also heute zu den sogenannten neuralgischen Punkten Europas. Wie ist die Heilung möglich? Observator zieht folgenden Schlußstrich: Die widerstreitenden inneren und äußeren Interessen haben das Problem erschwert, das seiner Natur nach ganz einfach ist. Es würde nämlich genügen, dem österreichischen Volke die Selbstentscheidung zu überlassen, die als einer der vierzehn Punkte Wilsons bei der neuen Ordnung Europas nach dem Kriege aufgestellt worden waren. Man würde damit nicht nur auf dieses historische politische Prinzip, sondern auch auf Gerechtigkeit und Humanität Rücksicht nehmen, sowie auf ein Recht, dem selbst in den Diktaten von Versailles und St. Germain eine Spalte offen gelassen worden ist!

Die Lage der Landwirtschaft

Die Landwirtschaft steht unter dem Zeichen eines derartigen Preissturzes für Getreide, daß für viele Wirtschaften die Katastrophe vorauszusehen ist. Die Vorerntezeit ist in normalen Zeiten stets mit einer saisonmäßigen Erhöhung der Preise verbunden gewesen. Damit rechnen auch viele polnische Landwirte und nahmen Getreidekredite auf. Heute müssen diese Landwirte die Kredite voll bezahlen, für ihr Getreide erhalten sie aber niedrigere Preise als diejenigen, welche ihre Vorräte sofort nach der vorjährigen Ernte verkauften.

Ein Teil der polnischen Presse gibt Augenblicksbilder aus den landschaftlichen Gegenden, unter denen eine Tatsache besondere Aufmerksamkeit verdient, die auch der „Dz. Bydgoski" anführt. Dieses Blatt läßt sich aus der Wojewodschaft Kielce melden, daß der dort mit Erdarbeiten beschäftigte polnische Arbeitsdienst die Entschädigung für die Arbeitsleistung, die er stets in Naturalien erhält, in der Umgegend zu verkaufen sucht. Der Arbeitsdienst bekommt z. B. pro Mann 15 Kilogramm Mehl wöchentlich geliefert, was die Bedürfnisse des einzelnen überschreitet. Den Ueberschuß verkaufen die Arbeitsdienstler zu niedrigen Preisen an die Bevölkerung, so daß die Mühlen und Getreidelager in ihrer Absatzmöglichkeit behindert werden und die seit langem auf Lager liegenden Mehl- und Getreidesorten nicht absetzen können. Den Landwirten, die jetzt das Getreide anbieten, zahlen die Mühlen lächerlich geringe Preise. Es soll sogar vorgekommen sein, daß der Landwirt für 1 Kilogramm Roggen 8 Groschen erhält. Wenn man bedenkt, daß eine Schachtel Streichhölzer 10 Groschen kostet, dann wird man den Preissturz für Getreide erst richtig ermessen können.

Im Augenblick ist es schwer vorauszusehen, ob sich jetzt kurz vor der Ernte die Getreidepreise heben werden, denn die Getreidespeicher sind noch vom vorigen Jahre her mit Getreide angefüllt, welches weder im Auslande noch im Inlande abgesetzt werden kann. Wenn man auch diese großen Mengen auf den Inlandsmarkt werfen würde, dann wäre das keine Entlastung der Landwirte, sondern die Preise würden weiter fallen. Selbst der kürzlich erfolgte Preisanstieg kann die polnischen Landwirte nicht mehr für die Verluste entschädigen, die während des dreiwöchigen Preissturzes entstanden sind.

Aus Regierungskreisen verlautet, daß für die nächsten Wochen noch nicht mit der beabsichtigten Landwirtschaftsnothilfe zu rechnen sei, sie sollen erst bei Beginn der neuen Ernte in den Vordergrund der Regierungsmaßnahmen gestellt werden. Geplant sein sollen nicht so sehr neue, in Polen bisher nicht zur Anwendung gelangten Hilfsmaßnahmen, sondern vielmehr die Ausweitung bzw. die Reorganisation der bereits früher angewandten Maßnahmen. In Kreisen der Landwirtschaft rechnet man daher mit der Verlängerung des am 30. 9. 1934 ablaufenden Moratoriums für landwirtschaftliche Schulden um wenigstens ein Jahr. Vermutlich wird sämtlichen Gläubigern der Landwirtschaft eine Herabsetzung der Zinssätze nahegelegt werden. Die Landwirtschaft rechnet auch mit neuen zusätzlichen Erntekrediten in der Form der bekannten Registerbriefe der Bank Polski zu wesentlich erleichterten Bedingungen und in größerem Umfange als bisher. Endlich soll die Getreidepreisintervention der staatlichen Getreideindustriewerke unter Bereitstellung neuer erheblicherer Mittel reorganisiert werden.

Umschau im Lande

Horocholina-Spende.

K. Cz., Lemberg, 2 Złoty, Johann Bachmann, Lemberg, 2,—; Dr. Wagner, Lemberg, 5,—; Rottenhan, Gemeinde, 10,—; Jakob Orb, Szczygiełówka, 2,—; Dr. Otto Keipper, Semriach bei Graz, 5 Sch. Herzlichsten Dank!

Deutscher Volksgenosse! Bist Du schön Mitglied des Vereines „Schulhilfe"? — „Nein!" — „Nun, dann melde doch Deine Mitgliedschaft sofort an!"

„Hast Du, liebes Mitglied der „Schulhilfe" schon Deinem Mitgliedsbeitrag geleistet?" — „Nein!" — „Dann besorge die Einzahlung sofort! Wer schnell gibt, leistet nicht nur doppelte Beträge, sondern ist ein Bahnbrecher einer guten Idee! Tu Deine Pflicht! Seine Pflicht getan zu haben, ist ein beglückendes Gefühl!"

„Deutsche Eltern! Ist Euer deutsches Kind schon in die deutsche Schule eingeschrieben?"

„—?"

„Ach, wie schade! Tut es doch gleich! Säumet doch nicht! Die deutsche Schule ist doch für jedes deutsche Kind! Warum zögert Ihr also noch?"

Verbreitet das Volksblatt!

Richtigstellung: In der Folge 23 des Blattes ist im Bericht „Dornfeld: Singschtereide ein Druckfehler unterlaufen; und zwar hieß es dort: „Singschtereide", „Singschteloch" usw. Wir bitten alle unsere verehrten Mitarbeiter in Zukunft die Berichte leserlicher zu schreiben, um derlei Fehler vermeiden zu können.

Die Schriftleitung.

Lemberg-Wien. (Promotion). Wir erhielten die gewißlich freudige Nachricht, daß Herr Rudolf Makarowski an der Universität in Wien, am 8. Juni 1934 zum „Doktor der gesamten Heilkunde" promoviert wurde. Herr Dr. R. Makarowski ist ein ehemaliger Schüler des evangelischen Gymnasiums, welches er im Jahre 1927 absolvierte. Wir beglückwünschen Herrn Dr. Makarowski zu seinem schönen Studienerfolg und wünschen ihm auch für die Zukunft alles Beste.

Die Schriftleitung.

Lemberg. (Heinrich Rupp gestorben.) Hier starb am 30. Mai l. J. Herr Gutsbesitzer Heinrich Rupp im hohen Alter von 79 Jahren. Das Leichenbegängnis fand am 1. Juni um 3 Uhr nachm. von der evangelischen Kirche aus statt, woselbst auch der Sarg in der Zwischenzeit aufgebahrt war. Die Ansprache an die trauernde Familie und die zum Begräbnis erschienenen Freunde und Bekannten hielt Herr Prediger Bachmann von der Lemberger mennonitischen Gemeinde. Der Redner sprach über das Bibelwort: Sprüche 28, V. 20, und führte unter anderem aus, daß der Verstorbene am 9. Oktober 1855 in Einsiedel bei Lemberg als dem Stammsitz seiner Väter und Vorväter geboren wurde, dortselbst auch seine Jugend verlebte, sich im Jahre 1881 mit Katharine Müller verehelichte, aus welcher Ehe 7 Kinder entsprossen und durch treues, nimmermüdes Schaffen und Sichmühen im Laufe der Jahre es zu Wohlstand und einem ansehnlichen Vermögen bringen konnte. 1913 wurde der Entschlafene zum stellvertretenden Kurator und 1918 als Kurator der mennonitischen Gemeinde „Lemberg-Krynica" bestellt. Ein Leiden veranlaßte jedoch den allseits geehrten und beliebten Kurator der Gemeinde im Jahre 1921 von seinem Amte abzutreten. Der Verstorbene zog sich deshalb auch vollständig zurück und lebte mit seiner Frau ein zufriedenes Dasein, aber nicht ungeachtet lassend, seinen schon versorgten Kindern noch immer mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, auf daß auch ihr Wohlergehen auf ein festes und sicheres Fundament aufgebaut sein möge. Am 23. Mai 1928 ging ihm seine Lebensgefährtin in die Ewigkeit voraus. Auch seine Seele suchte nun Zuflucht im Jenseits. Vor wenigen Tagen noch frisch und munter, fuhr der Entschlafene noch hinaus, sein Gut zu besichtigen. Scheinbar brachten es die ungünstigen, kalten Witterungsverhältnisse mit sich, die dem immerhin schon empfänglichen Organismus zuzusetzen imstande waren. Wohlversehen mit dem heiligen Abendmahl, schloß der Nimmermüde seine Augen für immer. Er ruhe in Gottes ewigem Frieden.

Fr.

Augustdorf. (Besuch des Stanislauer Gymnasiums.) Unsere kleine Gemeinde, ganz in der östlichen Ecke an der rumänischen Grenze gelegen, hatte zu Pfingsten Besuch. Herr Prof. Fries weilte bei uns mit der siebenten Klasse des Deutschen Gymnasiums. Für uns war es ein besonderes Ereignis, weil wir nicht oft Gelegenheit haben, deutsche Studenten zu beherbergen. Um so mehr freute es uns, daß diesmal als Ausflugsziel unsere Gemeinde gewählt wurde. Bei Spiel und Tanz im Deutschen Hause, sowie einem gemeinsamen Ausflug in die nächste Umgebung, lernten wir uns gegenseitig kennen und verstehen, so daß von beiden Seiten bedauert wurde, daß die Zeit des Zusammenseins so kurz war. Es waren für uns schöne Tage, die wir erleben durften, und wir werden sie nicht so bald vergessen. Herrn Prof. Fries sowie allen Teilnehmern an der Fahrt, danken wir an dieser Stelle nochmals recht herzlich für ihr Kommen und geben der Hoffnung Ausdruck, alle recht bald wieder bei uns begrüßen zu können.

Volk Heil!

O. R.

Brigidau. (Gründung der Molkereigenossenschaft.) Hier fand am 13. Mai l. J. eine Versammlung statt, in der die Gründung einer Molkereigenossenschaft beschlossen wurde. H. Verbandsrevisor Keipper, der als Vertreter des Verbandes deutscher landw. Genossenschaften an dieser Versammlung teilnimmt, entwirft in knappen Zügen die Tätigkeit einer Genossenschaft und hebt besonders ihre Vorteile gegenüber dem Alleinbuttermachen und den Privatmolkereien hervor. Gerade in der jetzigen, für die Landwirtschaft so überaus schweren Zeit ist der Groschen, den die Milchwirtschaft abwirft, besonders wertvoll und muß daher mit allen Mitteln darnach getrachtet werden, die Groschen zu Złoty anwachsen zu lassen. Und das erzielt man am besten durch engen Zusammenschluß, durch gute Auswertung der Milch, durch Erzielung der höchsten Butterpreise. Wer vereinigt nun diese Vorzüge? Die Molkereigenossenschaft! Es war auch eine Freude, mit dabei sein zu können, wie die Gründung der Molkereigenossenschaft aus den Versammelten heraus ohne viel Zureden, vorsichging. Brigidau ist erwacht! Ein ganz frischer, gesunder Zug macht sich bemerkbar. Zusammengehörigkeitsgefühl, deutsches Bewußtsein bricht sich Bahn. Schreitet nur weiter auf diesem geraden Wege, und es braucht Euch vor der Zukunft nicht Bange sein. Volk — Heil!

Bielitz-Biala. (Ein Gedächtnisbrunnen für den Superintendenten Haase. Auf dem evangelischen Kirchplatz zwischen den beiden Schulen wird gegenwärtig an der Aufstellung eines Steines gearbeitet, der dem Andenken des in unserer engeren und weiteren Heimat hoch geehrten Superintenden Dr. Haase gewidmet wird. Zwischen den beiden wunderschönen Magnolienbäumen wird er stehen, ob seiner eigenartigen, oben ausgehöhlten Form zugleich einen Brunnen bildend, der nicht nur eine Zierde des schönen Platzes sein wird, sondern auch Vögeln eine Tränke und Futterstätte abgeben soll. Der Stein ist nicht neu, sondern hat eine alte, nicht uninteressante Geschichte. In Bielitz starb vor mehr als einem halben Jahrhundert der Mitbegründer der Wiener „Neuen Freien Presse", Friedländer. Aus jüdischer Familie stammend, war er zum protestantischen Glauben übergetreten und hatte auf dem evangelischen Friedhofe eine Gruft anlegen lassen, in welcher er selbst, später aber auch alle seine näheren und weiteren Verwandten bestattet wurden. Diese Verwandten waren durchwegs Juden geblieben und so kommt es, daß auf dem alten protestantischen Friedhofe eine ganze Anzahl Juden, darunter auch sehr fromme, bestattet liegen. Im ganzen beherbergt die Gruft 27 Särge. Der Stifter derselben, Friedländer selbst, wurde allerdings später exhumiert und in einem von der Stadt Wien beigestellten Ehrengrabe auf dem Wiener Zentralfriedhofe beigesetzt. Die Familie Friedländers scheint nun ganz ausgestorben zu sein, oder zumindest keinen von hier aus zu erreichenden Vertreter mehr zu haben. Seit vierzig Jahren wurde niemand in der Gruft auf dem alten evangelischen Friedhofe bestattet, niemand kümmerte sich um die Erhaltung derselben und die Gruftanlage verfiel. Öffentliche Rundfragen der Gemeinde und Aufforderungen, sich zu melden, blieben erfolglos. Die Gruft trägt als Grabstein einen trogähnlichen Sarkophag mit einer Deckplatte und ist von einem Geländer umgeben. Der Sockel dieser Anlage, eben jener Sarkophag, besteht aus Granit, die Deckplatte aus Marmor. Sockel und Geländer machten in der letzten Zeit einen ruinenhaften Eindruck. Da sich nun, wie gesagt, niemand fand, der die Instandhaltung dieser Anlage übernahm, beschloß die Gemeinde, den Sarkophag und das Gitter zu entfernen und die Gruft, deren Inhalt unangetastet bleibt, nur mit der Marmorplatte zu decken. Aus dem trogähnlichen Granitsockel wird nun jener Brunnen mit ruhig stehendem Wasser gemacht, von dem oben die Rede war. Die Stadtgemeinde beteiligt sich an den Arbeiten an diesem Brunnen in der Weise, daß sie das Wasser dafür der evangelischen Gemeinde kostenlos zur Verfügung stellt und außerdem zwei Gaskandelaber oberhalb der Anlage zur Aufstellung bringt. Der Brunnen wird den Namen „Haase-Brunnen" tragen, ohne freilich diese Bezeichnung durch eine Inschrift sichtbar zu machen. Seine Enthüllung wird wahrscheinlich am 10. Juni erfolgen, dem Todesgedenktag des verehrten Superintendenten.

— Ein interessanter historischer Fund. Bei der Fortführung der Grabungen nach den Piastengräbern in der Pfarrkirche in Polnisch-Teschen stieß man in den letzten Tagen auf der linken Seite des Kirchenschiffes neben dem ersten Seitenaltar auf einen Sarg, der mit den Piastenherzogen zwar nicht in unmittelbarer Beziehung steht, aber nichtsdestoweniger von hoher historischer und kulturgeschichtlicher Bedeutung ist. Von dem Eichensarg, der mit braunem Samt ausgeschlagen war, sind zwar nur Reste erhalten, aber durch seine reiche Ausstattung wäre er dennoch bemerkenswert gewesen, wenn er auch nicht zwei interessante Inschrifttafeln getragen hätte. Die eine der beiden Tafeln, die gefunden wurden, ist versilbert und in lateinischer Sprache abgefaßt, die andere ist vergoldet und trägt eine deutsche Inschrift folgenden Inhaltes:

> Hier ligt des edlen undt wollgebören
> Hern H. Johann Gyldenstern Fryher zu
> Lundholm undt Fuglewick eheliche Haus
> Fraw. Die edle undt wollgeborne Fraw
> Sirid Brahe geborne Greffin von Wisin
> Gzburck Burtige aus dem loblichen Ko
> nigreiche Schweden welche ist in Gott
> dem Hern seliglich entschlafen zu
> Crakau den 25. Augusti ihres Alters
> im 41. Jahr, Anno 1608.

Neben diesen Tafeln sind zwei ebenfalls vergoldete Wappen der Beerdigten gefunden worden, ferner geringfügige Reste von Goldschmuck und ein vergoldetes Kreuz, das auf dem Sargdeckel befestigt war. Aus der Inschrift ergibt sich, daß die Beerdigte dem berühmten schwedischen Geschlecht der Brahe angehörte, dem auch der sechs Jahre früher in Prag verstorbene Tycho (de) Brahe angehört hat. Auch der Name ihres Mannes, Gyldenstern, gehört einem der angesehendsten schwedischen Adelsgeschlechter an, einer Familie, die auch heute noch in der Diplomatie eine Rolle spielt. Es ergibt sich nun die Frage, warum diese in Krakau verstorbene Adelige nach Teschen überführt wurde. Dies ist möglicherweise dem Umstande zuzuschreiben, daß die Gräfin Brahe wahrscheinlich evangelisch war und um diese Zeit in Krakau kein pompöses evangelisches Begräbnis möglich gewesen ist. Hingegen hatte gerade damals die Reformationsbewegung im Teschner Fürstentum ihren Höhepunkt erreicht, so daß unter dem Herzog Adam Wenzel damals in Teschen sämtliche Kirchen in Gebrauch der Reformierten standen. Es ist daher anzunehmen, daß die Gräfin Brahe nach Teschen überführt wurde, um in einer evangelischen Kirche beerdigt werden zu können. Die vorgefundenen Gegenstände befinden sich im Stadtmuseum zur Aufbewahrung.

Stanislau. (Musikalischer Abend.) Es wird bei uns viel „geschauspielert". Dies sei mal offen und in aller Ehrlichkeit ausgesprochen. Alles, was sich in Vereinen, Gruppen und

Grüppchen zusammengeschlossen hat (gleichgültig welcher Färbung) sieht sich aus mehr oder weniger stichhaltigen Gründen veranlaßt, Theater vorzumachen. Man leidet schon fast unter dieser Ueberfütterung. Mit einem Aufatmen der Erleichterung wurde es daher begrüßt, daß unserem Publikum auch einmal andere Kost geboten werden sollte. Und — was gleich besonders hervorgehoben werden muß — man wurde nicht enttäuscht.

Frau Riedel-Philipps, die langjährige und verdienstvolle Klavierlehrerin am hiesigen Konservatorium lud mit ihren Schülerinnen, die in der Mehrzahl unseren deutschen Kreisen angehören, zu einem musikalischen Abend ins „Deutsche Haus". Da sollte gegen Schluß des Schuljahres öffentlich Zeugnis abgelegt werden, von den Fortschritten, die man gemacht hat. Aber auch der anspruchsvollere Zuhörer kam auf seine Rechnung, besonders im 2. Teil. Nicht nur die hübschen und reizenden Kleidchen der Kleinsten nahmen gefangen; auch deren Behandlung des Instruments konnte durchaus gefallen. Von den jüngsten Musikadepten seien J. Walter (Schumanns „Wilder Reiter" und „Fröhlicher Landmann") und W. Strohal (Menuett v. Schubert) hervorgehoben, die unverkennbare Begabung verrieten. Nicht minder verdienen als Geiger genannt zu werden: Kaudel R. (schöner, klarer Ton und Sicherheit) und Lempp O., Lempp H. leitete eigentlich schon den zweiten schwierigen Teil des Abends mit Impromptu in As-Dur von Schubert ein. Hier überraschte das gute Einfühlungsvermögen. In weiser Steigerung des gebotenen Programms kamen nun die älteren Schüler zu Gehör. Hier kann man schon von richtigem Musikverständnis sprechen. Offenbar wollte man über den bei uns noch vielfach bescheidenen Begriff „Musik für den Hausgebrauch" hinaus. Und so hörten wir ein Impromptu von Reinhold, gespielt von Frl. L. Müller und von Frl. Wilma Hargesheimer Sindings „Frühlingsrauschen". Als darauf Frl. E. Wierzbicki, von Frau Riedel-Philipps am Flügel begleitet, die Arie der Amalie aus Verdis „Maskenball" sang, da freute man sich, diese feine Stimme hören zu dürfen. Reinheit und Klarheit des Singens, Atemtechnik und gute Aussprache neben einer großen Tonskala, die besonders in den hohen Lagen ganz vorzüglich klingen, und Ausdruck des Empfindens sind die Stärke dieser begabten Sängerin. Sie weisen zweifellos auf noch größere Entwicklungsmöglichkeiten auf dem Konzertpodium hin. (Das Lied sei nicht vergessen!) Die junge Dame dürfte sich mit Recht schon wiederholt der größten Beachtung sämtlicher musikalischer Kreise unserer Stadt erfreuen. Auch diesmal lohnte reicher Beifall das gut geschulte und vorzügliche Können der Sängerin. Sehr gut erklangen Raffs „La Fileuse" (Frl. M. Strohal) und Schubert-Hellers „Forelle" (Frl. Hilli Rech). Wieder brachte Geigenmusik Abwechslung in die Vortragsreihe. Herr Männer R. konnte in Paderewskis „Menuett" und in Vieuxtemps „Ballade und Polonais" seine vorzügliche technische Durchbildung unter Beweis stellen. Große Griffsicherheit (Glissando und Flageolett) und lockere Bogenführung sind gewiß seine Stärke. (Als Zugabe Hausers „Rapsodie".) Trotz alldem konnte sein Spiel nicht erwärmen. Und dies ist sehr schade. Technische Höhe ohne tieferes Gefühl werden wohl blenden. Einem Musizieren ohne Seele bleibt aber höchster und reifster Kunst verschlossen. Hier kann noch vieles gut gemacht werden. Den Schluß dieses reichhaltigen, aber kaum ermüdenden Programms bildete H. Swaczyński Rachmaninoffs „Präludium" und Liszts „Nocturno" (Chopins Polonais fiel etwas aus dem Rahmen) erklangen reif und vollendet und wiesen auf den jungen Künstler (als Begleiter am Flügel zurückhaltend und feinfühlig) als stärkste Begabung unter allen Schülern hin. — Voll Dankbarkeit verließ man den Saal, denn in Punkto Musik werden wir recht stiefmütterlich behandelt. Es wäre daher doppelt zu begrüßen, wenn wir unser Ohr recht bald wieder guter und ernster Musik leihen könnten.

Stanislau. (Deutsche Bücherei.) Mit Genugtuung können wir feststellen, daß unsere deutsche Bücherei immer wieder bestrebt ist, ihren Bücherstand zu vergrößern. In letzter Zeit wurde abermals eine Reihe neuer Bücher eingestellt, um so den Lesebedürfnis der Büchereimitglieder entgegenzukommen. Wir würden es auch gern begrüßen (und geben zugleich einem oft geäußerten Verlangen Raum), wenn die nächsten Neuanschaffungen einer Anzahl von Büchern gelten würden, die dem Gedankengut des erneuerten Deutschlands und den von ihm vertretenen Ideen weltanschaulicher und sozialer Natur dienen. Es gibt darüber ganz hervorragende Werke, die in leichter und allen zugänglicher Form darüber Kenntnisse vermitteln. — Erinnert sei, daß Arbeitslose und Minderbemittelte Nachlaß der Leihgebühr genießen. Deutsche Bücher vermitteln deutsche Kultur und deutsche Art! Benützet daher die Bücher der „Deutschen Bücherei" im Bethlehemsaal. Leihstunden: Donnerstag von 17—19 Uhr und Sonntag von ½12 Uhr mittags.

Konrad:

Erlebnisse eines Kriegsverschleppten

Die Zahl der Bücher, in denen die Erlebnisse unschuldig verschleppter Bürger geschildert werden, die mitten heraus aus einer pflichttreuen Berufstätigkeit von feindlichen Kriegstruppen in fremdes Land verschickt wurden, ist um einen neuen, wertvollen Beitrag vermehrt worden. Es sind die Schicksale des deutsch-baltischen Schriftstellers und ehemaligen Schriftleiters des „Rigaer Tageblattes" Dr. Ernst Seraphim, die von ihm selbst, der nun in Königsberg eingebürgert ist, in anspruchsloser und gerade deshalb sehr wirksamer Weise vorgetragen werden. Das Werk ist in fünf Bücher geteilt: Von Hellas bis Krasnojarsk. In Jukutsk, Jenisseisk, Von den Bolschewiken nach Krasnojarsk verschleppt. Es umfaßt die Zeit von 1915—17 und dann 1918, behandelt also den Weltkrieg und die russische Revolution, gespiegelt im Einzelschicksal des Verfassers. Bereits 1917 hatte Dr. Seraphim im Krügerschen Verlag in Dorpat eine Schrift veröffentlicht: „Nach Sibirien verschleppt". Sie bildet die Grundlage eines Teiles der Darstellungen seines jetzigen Buches: „Zarenwillkür und roter Terror" (Verlag der Königsberger Allgemeinen Zeitung, 1927). Der Verfasser stützt seine Ausführungen mit Auszügen aus Tagebüchern und zahlreichen Lichtbildern und Zeichnungen nach seltenen Ansichtskarten.

Das Buch schildert die für alle Deutschen typischen Qualen und unschuldig erlittenen Martern, sofern die Volksgenossen während des Weltkrieges nicht vom Arme des deutschen Kriegers geschützt werden konnten: grundlose Verdächtigungen, brutale Rache für Mißerfolge auf dem Schlachtfelde, sinnlose Willkür, untätiges Herumlungern, Demütigungen und endlich die echtrussische Eigenheit: die planlosen Hin- und Hertransporte, welche die Betroffenen aufs äußerste erbittern und zur Verzweiflung bringen. Es ist aber bezeichnend und ein unumstößliches Denkmal deutscher Sinnesart, wenn man hört, was die Unglücklichen tun, sobald eine günstige Zufallswendung ihre Lage bessert. Nichtdeutsche würden das kaum für möglich halten, daß dann keine Rachepläne geschmiedet werden, keine Wutergüsse oder Haß aus geheimem Versteck hervorbrechen, sondern gemütliche alte Lieder gesungen werden vom Heideröslein oder vom Städtle, zu dem man hinaus muß. Erhebend auch, wenn der Deutsche in Stunden tiefster Erniedrigung immer den Weg zur erlösenden Idee findet, ob sie ihm heute aus dem Lied „Harre, meine Seele" entgegenklingt, morgen aus dem Borne Goethescher Dichtung, oder übermorgen aus einem Ausspruch Theodor Storms: „Ein rechtes Herz ist gar nicht umzubringen".

Erschüttert liest man Seraphims Darstellung über die russischen Friedhöfe bei Krasnojarsk: „Die russischen Friedhöfe sind mit Sorgfalt gepflegt. Wie anders aber das Bild, wenn man an ihnen vorbei in die Steppe hineinschreitet, in der Richtung zu dem großen . . . Konzentrationslager der Kriegsgefangenen, in überwiegender Zahl Oesterreicher. Dorthin zu gehen, ist streng verboten. Aber unterwegs stößt man auf Zeichen, die schmerzlich genug von ihnen Kunde geben: das sind die in den Sand hineingebetteten Reihengräber der fremden Soldaten, die fern von Vaterland und Heimat, wo sich die Liebe der Ihrigen nach ihnen verzehrt, hier der grimmen Winterkälte und den Seuchen — Typhus und Ruhr vor allem — zum Opfer gefallen und der Erde Sibiriens übergeben worden sind. Es ist ein Bild trostloser, harter Vergänglichkeit, das diese Gräber darbieten. Viele Hügel sind schon wieder zusammengesunken, die kleinen Holzkreuze, die meist nur eine Nummer, viel seltener Namen tragen, sind krumm und schief, die Schrift vom Regen verwaschen. Als ich zum ersten Male, wie durch einen Zufall, dort hinkam, habe ich noch eine Anzahl deutscher, polnischer, ungarischer Namen entziffern können. Nur selten, daß man einen wohlgepflegten Hügel fand mit gußeisernem Kreuz, an dem Blumen und Kranz hingen. Oft bin ich an dieser Stätte des Todes gewesen, bin durch Gräberreihen gegangen und habe an ausgehobenen Gräbern gestanden. die der Schläfer noch harrten."

Diese Probe allein genügt schon, um auf den lesenswerten Inhalt, die vornehme Ausdrucksweise, das vaterländische Gefühl hinzuweisen, von dem das Buch Dr. Seraphims getragen ist. Es hat aber, abgesehen von seinem Eigeninhalt, für uns Deutsche Kleinpolens noch eine eigene Bedeutung. Bekanntlich wurde im Frühjahr 1915 auch Dr. Ludwig Schneider, der Obmann des Bundes der christlichen Deutschen im ehemaligen Galizien von den russischen Behörden verschleppt. Er kam nach langen Mühsalen und Irrfahrten ebenfalls nach Sibirien, wo ihm das Dorf Pogadajewo zum Wohnort angewiesen wurde, das sind 33 Werst von Jenisseisk auf dem Wege nördlich nach Turachansk. Es ist merkwürdig, daß die beiden Männer, Dr. Seraphim und Dr. Schneider, dort zusammenkamen. Ueber seine Begegnung mit unserem Bundesobmann am 19. August 1916 berichtet der Verfasser folgendes: „. . . Wir wollten Dr. Schneider, dem mannhaften Führer der Deutschen Galiziens, . . . einen Gegenbesuch machen. So wurde denn alles vorbereitet . . . Im Hof stand schon die Telega mit zwei kräftigen Gäulen und die Knegelgensche zweirädrige Karre . . . Kissen, Matratze, Decken wurden hineingelegt, unsere Körbe mit Mundvorrat verstaut und . . . in scharfem Trabe ging es die Straße nach Zelesnaja Gora hinaus . . . Es mochte 2 Uhr sein, als wir endlich das Ziel unserer Reise, das Dorf Pogadajewo, erreichten, das auf einer . . . Ufererhebung entlang dem breiten Strom erbaut ist. Unter Gesang eines Volksliedes hielten wir unsern Einzug ins Dorf . . . Wir hielten vor Dr. Schneiders Behausung in dem Hause eines reichen Bauern . . . Dr. Schneider empfing uns sichtbar erfreut. Er hatte eine kleine, durch einen Schirm abgeteilte, saubere Stube. Hinter der Wand ein Bett, vorn Tisch, Bänke, einige Stühle. An der Wand hing eine Photographie seiner beiden kleinen Töchter mit Grüßen in ediger Kinderschrift. „So kann ich ihnen morgens „Guten Tag" und abends „Gute Nacht" sagen," bemerkte Dr. Schneider wehmütig . . . Wir machten es uns bei ihm behaglich und kramten unser mitgebrachtes Mittag aus. Dr. Schneider braute uns auf seinem prächtigen Primus einen ganz vorzüglichen Kaffee mit Sahne und Stückzucker . . . Die Zeit verging schnell genug in angeregtem Gedankenaustausch. Später erschien . . . neugierig auch der Dorfälteste . . . in schmutzigem Habit, unrasiert und dreckig und begrüßte mich mit mißtrauischem Händedruck . . . Endlich galt es Abschied zu nehmen . . . Es war doch ein tiefwehmütiger Eindruck, der als Grundton von dem Besuch übrig blieb: wieviel brachgelegte Kraft, wieviel Entbehrungen geistiger Art, wieviel Resignation, daß man in dieser Umwelt Monat um Monat vertrauern mußte!"

Zum Schluß sei noch hervorgehoben, daß das Buch Dr. Seraphims auch abgesehen von seinem rein menschlichen Inhalt eine Menge wirtschaftlicher, erdkundlicher, volkskundlicher Bemerkungen und Beobachtungen enthält, die allein genügen, um danach zu greifen und zu lesen. Der Verfasser sieht und beobachtet die Welt mit offenen Augen eines Kulturmenschen „in Goethes regem Sinn".

„Das Mädchen im Silberkleide"

Roman von **Maria von Sawersky**

(2. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

„Und doch möchte ich m e i n Märchen nicht missen, Ursel!"

„Dann ist's gut, Annekind. Dann verschließen Sie es schön fest in Ihrem Herzen, daß die Menschen nicht dran kommen können und darauf herumtreten, wie es Menschenart ist. Nun wollen wir das Silberkleid ausziehen und gut verwahren, damit es niemand zu sehen bekommt. Haben Sie denn etwas gegessen, Anne?"

„Das habe ich ganz und gar vergessen."

„Essen muß man, auch wenn man Märchen erlebt. Gehen Sie jetzt in Ihr Zimmer und zu Bett, Fräulein Anne. Ich mache Tee und bringe Ihnen ein paar Butterbrote."

Anne lag bereits in ihrem schmalen Mädchenbett, als Ursel mit dem Teebrett eintrat.

„Ursel," sagte sie, „Mama hat sich heute abend mit dem Konsul verlobt."

„Na, dann hätte sie's also erreicht," war die gelassene Antwort, und innerlich fügte die alte Dienerin hinzu:

„Wie gut, daß das Malfräulein die Adresse dagelassen hat. In den nächsten Wochen wird sich's entscheiden, was aus dem armen Ding da werden soll."

*

„Hast du auch eine Buddel für mich kalt stellen lassen, Durchlaucht?"

Der Angeredete schrak auf und blickte in das vergnügte Gesicht des Freundes. Da stand Grottkau, seine Augen blitzten und in seiner Rechten schwenkte er ein Blatt Papier, das mit Namen bedeckt war.

„Es hat alles wunderschön geklappt," beantwortete er den fragenden Blick des Prinzen. „Ich habe mich an den alten Haller, den Hausmeister des Konsuls, herangemacht. Haller hat aus einem mir nicht erklärlichen Grunde eine Schwäche für mich. Er war sofort bereit, mir die Gästeliste auszuhändigen."

„Es ist nett von dir, daß du dich um die Liste bemüht hast, Hans."

„Bemüht ist übertrieben ausgedrückt, Durchlauchting. Hat keine Mühe gemacht."

Grottkau warf den dunklen Umhang, den er über seiner weißen Uniform trug, auf den Stuhl und setzte sich neben den Freund.

Meersburg und Grottkau hatten das Fest zeitig verlassen.

Der Prinz war nicht mehr in Stimmung gewesen, ein Verlobungsfest mitzufeiern. Grottkau hatte den Freund vorausgeschickt und ihn gebeten, in der Weinstube des alten Danner auf ihn zu warten. Er wollte sich von des Konsuls Hausmeister die Gästeliste geben lassen. An Hand derselben mußte ja die geheimnisvolle Fremde festzustellen sein.

„Ich glaube, ich habe deine unbekannte Dame bereits gefunden, Ernst," sagte er.

„Du scherzest!"

„Nee, fällt mir bei einer so ernsten Angelegenheit gar nicht ein. Sieh mal her."

Der Prinz beugte sich über das Blatt.

„Die meisten Gäste sind aus der Stadt gekommen," fuhr Grottkau fort. „Das Silbermädchen aber muß aus Elmshorn sein, wie ich dir bereits sagte. Wie du hier siehst, ist die Zahl der Elmshorner Gäste beschränkt. Da sind Frau Staniecki und ihre Tochter Vera. Dann der Pfarrer nebst Gattin, zwei Töchtern und Sohn. Der Arzt und seine bessere Hälfte, der Apotheker mit Frau und noch ein paar Honoratioren. Alle mit ihren Gattinnen, also paarweise auftretend, und uns trotz Maske so bekannt wie bunte Hunde. Nun folgen die sogenannten Einspänner —"

„So komm doch endlich zur Sache, Hans!" rief Meersburg ungeduldig.

„Ich bin ja mitten drin. Die Einspänner, das sind die junggeselligen Malersleute, die in Elmshorn wohnen und arbeiten, lauter Mannsvolk. Dann folgt ein einziges, weibliches Wesen, das ganz selbstverständlich deine Schöne sein muß."

Beifallheischend sah Grottkau den Freund an, der ihm die Liste zu entreißen versuchte.

„Wer ist sie? Wie heißt sie, Hans?"

„Senta Bratt, Malerin!" verkündete Hans von Grottkau mit Pomp.

Er war sehr stolz auf den Knalleffekt, den er seiner Meinung nach äußerst geschickt vorbereitet hatte. Er fiel aus allen Himmeln, als der Prinz in ein höhnisches Gelächter ausbrach.

„Warum lachst du denn so polizeiwidrig?" ärgerte er sich.

„Senta Bratt kenne ich," erwiderte Meersburg. „Weißt du, wer Senta Bratt ist, du unglaublicher Esel?"

„Natürlich! Das steht ja hier. Eine Malerin."

„Und nebenbei eine Dame mit grauem Kopf von etwa fünfzig Jahren! Ich habe sie einmal bei meiner Tante, der Gräfin Klara Altenklingen, in Berlin kennengelernt. Tante Klara interessiert sich nämlich für die schönen Künste. Deine Liste ist ein bodenloser Reinfall, Hans."

„Was machen wir nun?" fragte Grottkau niedergeschlagen.

„Ich werde mich eben, wie weiland der Prinz im Märchen, mit dem Handschuh bewaffnet, auf die Suche nach der Unbekannten begeben müssen. Ich will und muß sie wiederfinden."

„Ist es so ernst, Durchlauchting?"

„Viel ernster, als du es dir in deiner jugendlichen Unerfahrenheit vorstellen kannst. Dies Mädchen ist mein Schicksal."

„Ein Schicksal, dessen Antlitz du nicht einmal gesehen hast. Das Mädchen kann eine Kartoffelnase und Triefaugen haben."

„Eine Kartoffelnase hätte sich unter der dünnen Maske unschön markiert, und die Augen sind die schönsten Blauaugen der Welt."

„Diese Superlative beweisen mir, daß dein Zustand gefährlich ist."

„Der noch viel gefährlicher werden kann, wenn du noch einmal deinen spottlustigen Mund auftust," war

die kurze Erwiderung. „Nimm deinen Umhang. Es ist Zeit, in die Stadt zurückzufahren."

Zwei weiße, in wehende Mäntel gehüllte Gestalten strebten dem Parkplatz zu, an dem Hans von Grottkau seinen kleinen Wagen untergestellt hatte.

Schweigend nahm Grottkau seinen Platz am Volant ein, schweigend ließ er den Motor an, schweigend wandte er den Wagen.

„So sprich doch endlich etwas," sagte der Prinz ärgerlich. „Bist du denn stumm?"

„Du hast mir doch den Mund verboten, Durchlauchting."

„Nur für den Fall, daß du dummes Zeug redest."

„Ich hätte sogar etwas Gescheites zu bemerken."

„Da bin ich aber neugierig."

„Vielleicht war es doch Fräulein Bratt, das sich einen Spaß gemacht und sich mit einer blonden Perücke auf jung frisiert hat?"

Grottkau bekam einen Rippenstoß, der ihn fast aus dem Auto und den Wagen selbst gegen einen Chausseebaum befördert hätte.

„Au! Ich habe doch bloß eine Vermutung ausgesprochen."

„Und ich will mich nicht an einem Kameraden vergreifen, sonst würde ich dich jetzt aus dem Auto setzen und dir die Jacke vollhauen, Hans!"

„Wär' ich bloß nicht zu dem dummen Fest gegangen," klagte Grottkau. „Wenn es soweit kommen muß, daß mir mein einziger und bester Freund Prügel anbietet, wäre es besser gewesen, an Bord zu bleiben und Dienst zu schieben."

„Das ist die Strafe dafür, daß du aus Eigennutz zu Eschental gegangen bist."

„Aus Eigennutz? Na, da hört doch Verschiedenes auf! Ich bin hingegangen, um dem Manne eine Freude zu machen."

„Du bist hingegangen, weil er gute Weine hat und unsere Kostüme nichts kosten. Weißt du noch, wie du beim Empfang der Einladung gesagt hast: Wir ziehen unsere weißen Uniformen an. Das sieht sauber aus und ist billig. Außerdem hat der Konsul einen Niersteiner im Keller, für den sich zehn Liter Benzin für meine Muckepicke lohnen."

Woraus zu schließen ist, daß sowohl Hans von Grottkau wie auch Prinz Meersburg-Altenklingen mit Glücksgütern nicht gesegnet waren.

3.

Pferdehufe klapperten.

Ein gesund und jovial aussehender alter Herr im Jagdkostüm trieb einen rundlichen Braunen über die alte Zugbrücke und durch ein Eichenportal.

Zehn Pferdelängen ging's über einen mit Quadersteinen belegten Schloßhof, zwischen dessen Fugen Gras sproßte. Dann hielten Roß und Reiter an den Steinstufen, die breit und von den Füßen lange versunkener Generationen ausgetreten, zum Stammschlosse derer von Falke emporführten.

Ein grauhaariger Diener eilte herbei und faßte die Zügel des Braunen.

„Guten Tag, Herr von Grottkau," grüßte er mit der Zutraulichkeit alter Dienstboten. „Es ist schön, daß Sie kommen."

„'n Tag, Kraus. Na, wie geht's dem Freiherrn?"

„Das können Herr von Grottkau gleich vom Doktor selber erfahren. Da kommt er gerade."

„Doktor Ellrich, gut, daß ich Sie noch erwische! Was macht mein Freund? Geht es ihm besser?"

„Ich wollte gerade zu Ihnen hinüber, Herr von Grottkau."

„Zu mir? Mensch, Doktor und Medizinmann, seit Generationen sind die Grottkaus der Ruin aller Aerzte gewesen. Ich bin gesund wie ein Fisch im Wasser. An mir ist nichts zu kurieren!"

„Ich werde mich hüten und meine knappe Zeit an Sie vergeuden," lachte der Arzt. „Ich wollte Ihres Freundes halber mit Ihnen sprechen."

Die Herren hatten die Halle durchquert und waren in ein großes, mit Jagdtrophäen geschmücktes Zimmer getreten. Herr von Grottkau sah den Doktor fragend an, aber der schüttelte den Kopf.

„Kraus," wandte er sich an den Diener, „melden Sie Herrn von Grottkau erst an, wenn ich mit ihm gesprochen habe. Sonst denkt unser Kranker, wir verhandeln über seine künftige Seligkeit."

Der Diener entfernte sich.

Grottkau fragte:

„Steht es so schlimm, Doktor?"

„Ach, bewahre! Ein leichter Schlaganfall, von dem sich der Freiherr vollkommen erholen und noch einen langen und schönen Lebensabend haben kann. Trotzdem muß im Interesse des Patienten etwas geschehen, Herr von Grottkau. Darüber möchte ich ein ernstes Wort mit Ihnen sprechen."

„Schießen Sie los, Doktor!"

„Rundheraus gesagt, es ist nicht gut für den Freiherrn von Falke, daß er hier mutterseelenallein und von aller Welt abgeschlossen haust. Sein Gemüt kränkelt. Wessen Seele aber leidet, dessen Körper ist auch nicht widerstandsfähig."

„Na, Sie werden den alten Remus von Falke kaum dazu kriegen, daß er noch Bälle und Gesellschaften besucht," versuchte Herr von Grottkau einen Scherz.

„Das ist auch gar nicht nötig. Ich werde Ihnen, als altem Freund des Freiherrn, kaum eine Neuigkeit sagen, aber Herr von Falke ist nun einmal eine weiche, anschmiegsame Natur. Er sucht das zwar zu verbergen, doch damit kann man die Charakterseite eines Menschen nicht einfach auslöschen. Herr von Falke bedarf liebevoller Fürsorge, einer gewissen Zärtlichkeit und —"

„Und ich, sein Freund, bin ein altes Rauhbein. Weiß ich!"

„Sie sind sicher ein treuer und guter Freund, Herr von Grottkau, aber hier ins Haus gehört ein weibliches Wesen. Irgend etwas Nettes, Freundliches, Heiteres, das eine zarte Hand und ein liebevolles Gemüt hat."

„Danke! Vielleicht irgend so 'ne Hausdame, die nachher Heiratsabsichten auf meinen guten Remus kriegt. Nee, Doktor, damit ärgern wir ihm bloß einen zweiten Schlaganfall an den Hals."

„Sie mißverstehen mich, Herr von Grottkau. Kann ich ganz deutlich mit Ihnen reden?".

„Bei mir brauchen Sie sich den Mund nicht zu verbinden, Doktor."

„Ich habe durch meine ärztliche Tätigkeit eine Vertrauensstellung bei den Familien dieser Gegend. Die bringt es mit sich, daß mir viel Klatsch und Tratsch, aber ab und zu auch ein Stück Familiengeschichte anvertraut wird."

„Und da hat man Ihnen das Drama meines alten Freundes erzählt?"

Der Arzt nickte.

„Man hat mir gesagt, daß die Gattin des Freiherrn früh gestorben ist, und er seine ganze Liebe an seinen einzigen Sohn hing, daß dieser Sohn eine unwürdige Heirat schloß und ihm Remus von Falke das Haus verbot. Man hat mir auch erzählt, Egon von Falkes Ehe wäre unglücklich gewesen, er hätte seine Heirat tief bereut und seinem Leben freiwillig ein Ende gemacht."

„Eine Tat, die Falkes Leben noch mehr verbitterte," sagte Grottkau schroff. „Aber ich glaube, wir kommen vom eigentlichen Thema ab, Doktor."

„Durchaus nicht. Wir sind mitten drin. Ich habe gehört, daß der Tote eine Tochter hinterlassen hat. Ich meine, der Freiherr sollte das Mädchen, das doch auch das Blut seines Geschlechtes in sich trägt, zu sich nehmen. Glauben Sie mir, ich als Arzt sehe tiefer als Sie. Der Freiherr leidet am Gemüt. Er denkt an das Kind und verzehrt sich vor Sehnsucht nach ihm."

„Sie haben recht," lautete die Antwort, die den Arzt überraschte. „Bereits vor zwei Jahren begann mein Freund Nachforschungen nach seiner Enkelin anzustellen."

„Haben diese Nachforschungen ein Resultat gehabt?"

„Ich weiß es nicht. Mein Freund schien plötzlich jedes Interesse an der Sache verloren zu haben. Da er nichts sagte, mochte ich in einer so heiklen Angelegenheit keine Fragen stellen."

Dr. Ellrich stand auf.

„Beeinflussen Sie den Freiherrn, daß er die Nachforschungen wieder aufnimmt. Dringen Sie darauf, daß das Mädchen gesucht und hierher gebracht wird. Sie werden dann selbst sehen, daß Herrn von Falkes Gemüt sich aufheitern und sein Körper sich erholen wird. Leben Sie wohl, Herr von Grottkau."

Grottkau stieg zu den Gemächern seines Freundes hinauf. Er war nachdenklich. In seiner Rocktasche fingerte er mit einem Brief. Dann zwang er ein vergnügtes Lächeln auf seine Lippen und betrat mit einem Scherz das Zimmer des Freundes.

„Remus, du siehst famos aus," rief er dröhnend. „Du hast ja direkt rote Backen."

Remus von Falke legte die schmale Hand in die derbe Rechte des Freundes.

„Ja," lächelte er, „es geht mir auch ganz gut. Nur zur Fuchsjagd werde ich vorläufig nicht mit dir reiten können, lieber Freund."

„Macht nichts. Ich komme dann eben zu dir herüber und leiste dir Gesellschaft. Doktor Ellrich meint, daß du sie brauchst, hm —"

„Möglich, aber ich fühle mich in meiner eigenen auch ganz wohl. Das soll natürlich nicht heißen, daß du nicht immer willkommen bist. Wäre dein Junge, der Hans, da, so käme wohl etwas mehr Leben in diese alten Mauern. Wir zwei alten, grauhaarigen Krauter haben ja nichts wie unsere Zigarre, unsere Flasche Wein und unser Schachbrett. Du solltest deinen Jungen zu dir nehmen, Fritz. Dann hätten wir beide mehr Gesellschaft."

„Sollte ich, sollte ich!" polterte Grottkau. „Andererseits ist es dem Jungen ganz gesund, wenn er ein paar Jahre strammen Dienst macht. Und dann ist der Bengel ja auch nicht von seinem Freunde loszueisen."

„Dem Meersburg-Altenklingen?"

„Ja. Die beiden halten zusammen wie die Kletten. Na, der eine oder andere wird sich mal verlieben, verloben, verheiraten und so weiter. Paß mal auf, Remus, dann fliegt die Freundschaft auf."

„So lange sollen wir warten?" lächelte der Freiherr.

„Tja, was ist da zu machen, mein Alter? Jugend will 'raus und die Flügel regen. Ich bin nicht dafür, daß man sie allzufrüh hinter den Ofen setzt, diese Grünschnäbel. Sitzfleisch muß sich von selbst ansetzen. Dann kommen sie von ganz allein nach Hause und bauen das Nest an. Paß mal auf, wenn's so weit ist, kriegen wir beide noch genug Trubel mit Enkelkindern, nassen Windeln und so —"

Erschrocken hielt Grottkau inne und sah den Freund an.

Hatte er an eine Wunde gerührt? Er war doch wirklich ein Rauhbein.

Aber Remus von Falke lächelte.

„Bis es so weit ist, könnten wir deinen Hans vielleicht zum Weihnachtsfest einladen," schlug er vor. „Den Meersburg kann er gern mitbringen, wenn die zwei so unzertrennlich sind. Na, was sagst du zu meinem Vorschlag, Alter?"

„Eine feine Idee! Ich habe heute einen Brief von Hans bekommen und bin extra herübergeritten, um ihn dir vorzulesen. Es ist ein schnurriger Brief. Die beiden, der Hans und der Meersburg, sind nämlich nach Berlin kommandiert worden; an das Reichsmarineamt."

„O weh, da wird es wohl mit dem Weihnachtsurlaub nichts werden?"

Falkes Stimme klang enttäuscht.

„Na, Remus, vielleicht klappt's doch," tröstete Grottkau. „Ich will dir mal die Epistel verpassen. Du lachst dich tot, es ist nämlich so weit."

„Was ist so weit?"

„Daß sich einer von den Jungens verliebt hat. Der durchlauchtige Meersburg ist's. Hör' bloß zu:

„Lieber Vater!

Ich könnte beginnen: Mit aschebestreutem Haupt und umgehängtem Sacke bitte ich um Vergebung für mein langes Schweigen, wenn mich wirklich Schuld daran träfe. Das ist aber ganz und gar nicht der Fall. Ich war zu sehr beschäftigt! Du mußt nicht lachen, lieber Alter. Es war nicht der Dienst, der mich mit den bekannten eisernen Klammern festhielt und mich hinderte, meine eingefrorene Füllfeder aufzutauen. Es ist eine Liebesgeschichte, in die sich Durchlauchting verhaspelt hat. Wir mimen hier nämlich ein Märchen!"

„Was machen sie?" unterbrach der Freiherr verdutzt.

„Tja, ich habe die Stelle auch zweimal gelesen, Remus. Hör' nur weiter:

„Auf dem Kostümball eines prominenten Gastgebers hat der gute Meersburg sein kostbares Herz an eine silbern schimmernde Unbekannte verloren, die ihm zum Dank für besagtes Organ nichts weiter als einen Handschuh zurückließ. Bei Aschenbrödel war's ein Pantoffel! Sie entfloh, ohne die Maske zu lüften. Seine Durchlaucht ist aber ebenso hartnäckig wie verliebt und hat geschworen, seine Schöne wiederzufinden. Und ich habe meinerseits geschworen, ihm dabei Knappendienste zu leisten.

O hätt' ich's nie getan! Durch wieviele Suppenlöffel, Teetassen, Butterbrote und hausgemachte

Nußschnäpse habe ich mich in dieser Zeit der Suche durchfressen müssen! Mein Magen ist eine Ruine. Nur die berüchtigt gute Konstitution der Grottkaus hat mich vor dem Zusammenbruch bewahrt. Meersburg und ich haben soviel Geselligkeit absolviert, daß ein Jahresbedarf für eine sechsköpfige Familie damit gedeckt ist. Wir haben uns nämlich von allen Gästen, die an jenem Abend das Haus des Konsuls Eschental bevölkerten, reihum einladen lassen.

Wir haben sämtliche Weiblichkeit besagter Gäste scharf unter die Lupe genommen. Aber so gründlich wir sie auch bei Tageslicht oder dem trauten Schimmer elektrischer Birnen beaugenscheinigten, keine verfügte über die schlanke Gestalt und das köstliche Blondhaar unserer geheimnisvollen Unbekannten. Und vor allen Dingen hatte keine einen Handschuh — den Pantoffel unseres modernen Aschenbrödels — verloren!

Nun sitzen wir da wie Karl der Große auf den Trümmern von Karthago.

Du brauchst mich nicht anzuschreien, Vater. Ich weiß, daß das geschichtlich nicht stimmt. So viel habe ich doch mitgenommen aus der selig entschwundenen Schulzeit, trotzdem Durchlauchting immer behauptet, ich wäre in der vierten Klasse eingesegnet worden, was eine grobe Verleumdung ist!"

„Der Junge hat ein Mundwerk, einfach toll!" lachte Remus von Falke. „Das ist ja eine unglaubliche Geschichte! Meersburg verliebt sich in ein unbekanntes Mädchen, das ihm davonläuft. Haben die beiden sie schließlich gefunden?"

„Nein. Willst du den Schluß des Briefes hören, Remus? Die Epistel ist so dick wie ein ganzer Roman, aber ich bin gleich zu Ende."

„Lies weiter, Alter. Ich bin an dieser mysteriösen Liebesaffäre direkt interessiert."

„Gestern haben wir unseren letzten Besuch gemacht," fuhr Grottkau fort. „Eigentlich war es ja überflüssig, das Haus der Frau Olga Staniecki zu besuchen, denn dort weilte unsere Schöne sicher nicht. Wir waren aber Frau Staniecki, die übrigens demnächst den Konsul Eschental heiraten wird, sowieso einen Besuch schuldig. Warum soll man nicht das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden, nicht wahr? Wir haben also bei Frau Staniecki den Tee genommen — —"

„Was hast du denn, Remus?"

„Wie war der Name, lieber Freund?"

„Staniecki! Ist dir nicht gut, Remus?"

„Doch, doch, mit mir ist alles in Ordnung. Lies nur weiter. Ich erkläre dir nachher alles."

„Wir haben selbstverständlich auch unseren Aschenbrödelhandschuh vorgelegt," fuhr Grottkau in der Lektüre fort. „Ebenso selbstverständlich ohne Resultat. Ich hatte dabei einige unangenehme Minuten mit der Tochter von Frau Staniecki zu bestehen, weil ich ihr über die Besitzerin des Handschuhs einige Schwindeleien erzählt hatte, die nun herauskamen. Ja, ja, mein lieber Alter, ich weiß: Ehrlich währt am längsten. Aber Du darfst nicht vergessen, jeder Seemann schwindelt ein bißchen. Das gehört zum Beruf und ist geheiligte Tradition.

Na, des langen Briefes kurzer Sinn, unser Aschenbrödel ist futsch!

Durchlaucht gehen mit einem Regenwettergesicht herum, gucken jeder Blondine unter den Hut und benehmen sich überhaupt wie ein verliebter Student.

Sein einziger Trost ist, daß er mich hin und wieder anschreit. Was ich ihm weiter nicht übelnehme.

Wir sind nach Berlin kommandiert — Reichsmarineamt — — —"

„Na, Remus, das habe ich dir ja schon erzählt. Der Junge läßt dich grüßen. Was sagst du zu dieser verrückten Geschichte?"

„Daß ich dich um deinen Jungen beneide, Alter. Du weißt, für was du lebst. Und ich bin einsam."

Grottkau legte dem Freunde die Hand auf die Schulter.

„Du brauchst es nicht zu sein," sagte er behutsam. „Irgendwo lebt deines Sohnes Tochter. Nimm sie zu dir."

„Ich möchte es, aber ich fürchte mich," war die leise Antwort. „Manchmal sehne ich mich nach dem Kinde. Manchmal hasse ich es."

„Das ist unrecht!"

„Es ist die Tochter der Frau, die meinen Jungen in den Tod trieb!"

„Dafür kann das Kind nichts. Es ist auch deines Sohnes Tochter. Sie ist von deinem Blute. Sie wird jung, froh, schön und gut sein. Forsche nach dem Kinde."

„Du weißt, daß ich bereits vor zwei Jahren meinem alten Justizrat Klein diesen Auftrag gab. Er hat mir auch das Resultat berichtet."

„Du hast zu mir nie von diesem Resultat gesprochen."

„Es war sozusagen nur ein halbes, denn ich verlor plötzlich das Interesse an der Sache und ließ die Nachforschungen einstellen. Immerhin weiß ich, daß die — die verwitwete Freifrau von Falke eine zweite Ehe einging. Sie heiratete einen Mann aus ihren Kreisen, einen Tenor. Auch dieser zweite Gatte ist tot. Weiter wußte ich nichts von der Frau — bis heute."

„Wie soll ich das verstehen?"

„Dein Sohn Hans schreibt von einer Frau Staniecki und ihrer Tochter. Staniecki ist der Name des zweiten Gatten jener Frau."

Fritz von Grottkau griff sich an den Kopf.

„Das ist ein Wink des Schicksals!" rief er. „Erinnere dich, daß Hans schreibt, die Frau stünde vor einer neuen Heirat. Was wird dann aus dem Mädchen? Falke, du kannst nicht zugeben, daß das Kind in das Haus dieses dritten Gatten geht. Sie gehört nach Falksburg. Nimm deine Enkelin zu dir, und du wirst noch einmal ein froher und glücklicher Mensch werden. Du sehnst dich ja selbst nach Egons Tochter. Gib es doch zu," sagte er eindringlich.

Der Freiherr nickte.

„Du hast recht. Als ich noch gesund und kräftig war, hielt mein Wille meine Wünsche nieder. Aber jetzt bin ich schwach. Ich sehne mich nach Liebe, nach einer weiblichen Hand, nach etwas Jugend und Fröhlichkeit um mich. Vielleicht tat ich Unrecht, so lange zu zögern."

„Noch ist es nicht zu spät, Remus. Bedenke, das Mädchen bei dir! Hans nach Ablauf seiner Dienstzeit auf Grottkau! Fröhliches Jugendlachen um uns zwei alten Kerle. Und, wer weiß, vielleicht verliebt sich Hans in das Mädel. Ja, vielleicht hat sich da schon etwas angebahnt? Dann werden wir auf der Falksburg fröhliche Verlobung, Hochzeit und Kindtaufe feiern!"

„Aber das sind ja tolle Phantasien," lachte Falke.

„Die aber wahr werden können!"

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 24 — Lemberg, am 17. Juni (Brachmond) — 1934

Die Milch das Fundament des landwirtschaftlichen Betriebes

(Schluß.)

Während des Tränkens wird den Kühen eine Stunde lang Bewegungsfreiheit gelassen, in welcher Zeit der Stall gereinigt und gelüftet wird.

Es wird vielleicht für manchen von Interesse sein, einiges über die Entwicklung meines Zuchtstalles zu erfahren. —

Ich habe das schwarz-bunte Niederungsvieh. Im Jahre 1922 begann ich mit einer strengen Zuchtwahl bei der Absetzung von Kälbern. Bis zum Jahre 1928 war mein Bestreben nur dahin gerichtet, gute Milchkühe zu züchten. Dabei schenkte ich zu wenig Beachtung der Entwicklung der Körperformen sowie der Gesundheit der Kühe. Die Folge war, daß ich zwar gute Milchkühe züchtete, diese jedoch dünnknochig, engbrüstig und gegen Tuberkulose wenig widerstandsfähig waren. —

Ich besorgte mir einen Bullen von grobem Knochenbau mit guter Abstammung. Die Abkömmlinge waren gut, doch gab es noch recht oft Rückschläge und Krankheiten. —

Im Jahre 1929 kaufte ich mir einen Bullen aus einem guten und gesunden Stall, dessen Nachkommen heute meinen Stall repräsentieren.

Dieser Bulle vererbt sowohl die Masse des Körpers, die Milchergiebigkeit sowie den hohen Fettgehalt.

Einige Zahlen sprechen am Besten für das eben Gesagte.

Die Frühjahrswaage meiner einjährigen Rinder ergab das leichteste Stück 370 Kg., das schwerste Rind wog 425 Kg.

Zweijährige Rinder wogen von 400—485 Kg., dreijährige von 445—530 Kg.

Der Durchschnitt von 38 kontrollierten Herdbuchkühen betrug im Jahre 1932/33 4576 Ltr. Milch. — Im Jahre 1933/34 von 43 Herdbuchkühen 5115 Ltr. Milch mit 3.45 % Fettgehalt.

Die beste Kuh gab im Jahre 1932/33 7899 Ltr. Milch mit 3,34% Fett. Ihre Höchstleistung an einem Tage betrug 42 Ltr. Milch.

Im Jahre 1933/34 gab die beste Kuh 9795 Ltr. Milch mit 3.52% Fettgehalt, d. h. sie gab in einem Jahre 345 Kg. Milchfett. Ihre Höchstleistung an einem Tage betrug 39.5 Ltr. Milch.

Diese Zahlen stammen aus den Berechnungen, die die Kontrollbeamten der Izba Rolnicza durchgeführt haben.

R. B.

Stärkt den Lebensmut der Jugend!

Ein häufiger Fehler im Umgang der Eltern mit ihren Söhnen und Töchtern ist der, daß zu ihnen allzu viel von der Schwere der Zeit usw. gesprochen wird. Gewiß mögen viele Eltern berechtigte Sorgen um das spätere Leben der Kinder haben, da die meisten Berufe jetzt so geringe Aussichten bieten. Und in vielen Familien herrscht noch Not und Sorge. Da mag denn mancher Vater denken, es sei besser, dem Kinde rechtzeitig zu sagen, wie herb das Leben jetzt ist, anstatt es zuzulassen, daß die großen Hoffnungen nachher um so bitterer enttäuscht werden. Das ist aber nicht richtig. Gerade in schwerer Zeit braucht der junge Mensch, der einem Beruf zustrebt, einen besonders starken Optimismus, damit er nicht vorzeitig den Mut zur Sache und die Lust zum Lernen verliert. Deshalb muß es heutzutage das Ziel der Erziehung sein, dem jungen Menschen den Glauben daran zu stärken, daß er sich, trotz aller Schwere der Zeit, doch seinen Platz im Leben erzwingen wird, wenn er ein tüchtiger Könner in seinem Beruf wird. Er wird noch früh genug erfahren, wie schwer das ist. Aber dann ist es gut für ihn, wenn er in den Eltern Freunde hat, die ihm immer wieder helfen, indem sie ihm stets von neuem Mut und Hoffnung machen, es werde dennoch gelingen. Die besten Berater in Notzeiten sind immer die, welche dem Menschen das Selbstvertrauen und den Glauben stärken; schlechte Berater schwächen noch das Selbstvertrauen, indem sie ständig von Schwierigkeiten und Hoffnungslosigkeit reden.

Wodurch wird die Milchergiebigkeit der Kühe beeinflußt?

Nicht nur die Art der Fütterung, sondern auch noch andere Momente wirken sich auf die Milchergiebigkeit der Kühe aus. So konnte man in den Milchkontrollvereinen beobachten, daß jene Kühe, die im Dezember bis Januar kalbten, eine höhere Milchleistung gaben als in den anderen Monaten. Am ungünstigsten für die gesamte Milchleistung sind die Monate April bis Juni. Die Heranziehung der Kühe zur Arbeit, drückt die Milchleistung weniger als allgemein angenommen wird. Der Milchrückgang betrug etwa 7—8% beim gleichzeitigen Ansteigen des Fettgehaltes der Milch. Günstig auf den Milchertrag wirkt sich auch das tägliche Putzen der Kühe und frische Luft im Stalle aus. Durch Putzen wurde eine Milchsteigerung von 0,7 bis 1,2 Ltr. Milch je Kuh und Tag erzielt. Auch für eine sachgemäße Entlüftungsanlage sollte man sorgen. Schließlich spielt das Melken eine wichtige Rolle. Nach Prof. Hansen haben einige Kühe, die von einem geschickten Schweizer gemolken wurden, 105 kg Milch mit 4,12% Fett gegeben, wurden sie aber von einem Lehrling gemelken, so waren es nur 91,7 kg Milch mit einem Fettgehalt von 2,91%. Häufiger Wechsel des Milchpersonals ist daher nicht angebracht. Ebenso die Anzahl der Melkungen am Tage wirkt sich auf die Milchleistung aus. Bei dreimaligem Melken werden etwa 6—7% mehr Milch gewonnen als bei zweimaligem. Daß die Kühe pünktlich und vollständig ausgemolken werden sollen, und daß man mit den Tieren ruhig umzugehen hat, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Das Aufblähen der Kälber

tritt in verschiedenen Lebensaltern auf. Zuerst zeigt es sich, wenn die Tiere ungeeigneten Ersatz für entzogene Vollmilch bekommen. Als ungeeignet aber ist namentlich das Einrühren von Schrot in die Milch anzusehen. Dieses kann das junge Kalb nicht verdauen, weil sein Pansen noch zu klein ist, um regelrecht zu arbeiten. Ferner bekommen die Kälber Verdauungsbeschwerden, wenn sie zu früh mit der Aufnahme von Rauhfutter beginnen oder wenn dieses zu hart oder schlecht geworden ist. Ersteres geschieht nur, wenn die Kälber an der verabreichten Milchtränke nicht genug haben, also hungern müssen. Das beste Heilmittel wäre in diesem Falle die Steigerung der Milchmenge. Kommt schließlich der richtige Zeitpunkt für die Aufnahme von Rauhfutter, so lege man den Kälbern nur zartes, gut geworbenes Wiesenheu, aber kein Kleeheu vor. Dabei wird ihnen die Neigung, Stroh zu fressen, nicht kommen. Das muß nicht allein wegen der Härte und schweren Verdaulichkeit des Strohes vermieden werden, sondern auch wegen der Gefahr, daß die Kälber Schmutzstoffe mit aufnehmen. Danach können sie unter Umständen sogar ein Verlangen bekommen, wenn sie nämlich anregender Stoffe bedürfen. In solchem Falle belecken die Tiere auch die Wände. Man kann annehmen, daß dann die Tränkmilch nicht den nötigen Mineralstoffgehalt hat. Bei solchen Erscheinungen muß ein Wechsel in der Fütterung der Mutterkuh eintreten. Es muß ihr Kleeheu oder Heu von Wiesen, die kalkhaltige Dünger reichlich bekommen haben, sowie Viehsalz gereicht werden. Das Kalb ist von der Wand loszubinden, da es beim Ablecken nicht nur Schmutz, sondern auch sonstige schädliche Stoffe mit aufnimmt, welche Magenstörungen mit Aufblähen hervorrufen. Bei älteren Kälbern entsteht das Aufblähen entweder ebenfalls durch schwerverdauliche Nahrung oder durch Erkältung, auch durch Krankheit. Hierzu ist auch die Anlage zur Tuberkulose zu zählen.

Läuse beim Rindvieh

finden sich hauptsächlich dann, wenn die Tiere langes Haar bekommen haben. Dieses bildet sich nach mangelhafter Fütterung, namentlich nach schlechtem, nährstoffarmem Heu, das deshalb in manchen Gegenden schon „Lauseheu“ genannt wird. Es kann aber auch ein kalter Stall im Winter dazu beitragen, daß das Haar länger als sonst wächst. Solch langes Haar suchen die Weibchen der Läuse, welche zur Zeit der Eiablage geflügelt sind, auf; sie kleben ihre Eier in Mengen den Haaren an, und alsbald kriechen die Jungen aus. Zur Bekämpfung müssen nun die Haare da, wo die Läuse sich aufzuhalten pflegen — wie z. B. an den Wurzeln der Hörner und des Schwanzes —, geschoren werden. Diese Stellen werden mit einer Mischung von warmem Leinöl und Petroleum eingerieben. Der ganze Körper darf jedoch nicht hiermit eingerieben werden, da man die Hautporen zu sehr verstopfen würde. Sitzen aber die Läuse überall, so schneidet man — wenigstens dann, wenn man schnell zum Ziel kommen will — das ganze Haar herunter und wäscht den Leib drei- bis vielmal wöchentlich mit einer leichten Kreolinlösung oder mit einer Tabakabkochung. Zwischendurch müssen die befallenen Rinder mit der Bürste geputzt und hinterher mit einem noch nicht zu solchem Zwecke gebrauchten Lappen abgerieben werden. Bisher noch nicht befallene Tiere müssen von den anderen getrennt werden und sind täglich mit besonderem Putzgerät zu reinigen, damit das Ungeziefer nicht erst dazu kommt, sich festzusetzen. Ferner sind sämtliche Tiere besser zu füttern, und bei kalter Stallung ist durch Zusetzen der Türen mit Stroh usw. für mehr Wärme zu sorgen. Wer diese Ratschläge befolgt und die nötige Sorgfalt walten läßt, wird die Läuse wieder loswerden. Man gebe den Tieren, wenn es möglich ist, gute Weide.

P. K.

Notierungen

1. Dollarnotierungen:

vom 24. 5. bis 7. 6. 1934 zł 5.25—5.27.

2. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

Vom 24. bis 6. 6. 1934: Butter Block 2.30 zł, Kleinpackg. 2.50 zł.

Vom 7. 6. 1934: Butter Block 2.10 zł, Kleinpackg. 2.30 zł. Milch 0.16 zł, Sahne 0.65 zł, Eier 3.30 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna 12.

Aus der Praxis • Für die Praxis

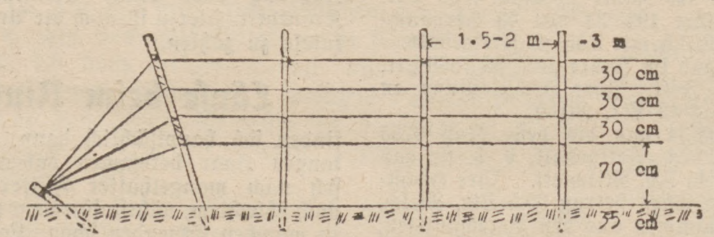
Sichere Heuwerbung auch bei Regen

Das wertvollste Grundfutter im Kuhstall ist gutes Heu. Leider sind die Verluste bei den Heuernten ungeheuer groß, ganz besonders in Jahren mit ungünstigem Erntewetter. Von den bei der Leipziger Forschungsstelle für Grünlandwirtschaft im Jahre 1933 untersuchten Heuproben wiesen 90% des am Boden getrockneten Heues zwischen 3—4% verd. Eiweißgehalt auf, während von den gleichzeitig auf Gerüsten getrockneten Heuarten 50% über 6% Eiweiß, 20% über 7% Eiweiß und 30% über 8% Eiweiß enthielten. Nicht zum Ausdruck kommen hierbei der mit der Bodenheutrocknung verbundene erheblich höhere Arbeitsaufwand bei schlechtem Wetter und die großen Massenverluste, die bei häufigem Wenden und Häufeln unvermeidlich sind.

Sind die Pfähle gesetzt, so wird der unterste Draht 50—70 cm über dem Erdboden gezogen und dann das Futter sorgfältig aufgeschüttelt und locker aufgehängt. Dabei ist zu beachten, daß die Trocknung um so sicherer verläuft, je frischer das Futter ist.

Der Materialbedarf je ha (gleich 4 preußischen Morgen) ist wie folgt: 180—200 Pfähle von 4—6 cm Durchmesser und 220 cm Länge, 1500—1800 m = 30—35 kg Eisendraht, 1,8 mm, weich geglüht und verzinkt.

Mit einem scharfen, spitzen Stoßeisen werden die Löcher vorgestoßen und die Pfähle vom Wagen aus mit Holzschlägel nachgeschlagen.



Hängt man bei ungünstigem Wetter das Futter unmittelbar nach dem Schnitt, d. h. also auch regen- und taunaß auf Gerüste, so vermeidet man alle Schwierigkeiten bei der Heuernte und bewahrt die wertvollsten und wichtigsten Nährstoffe im Futter.

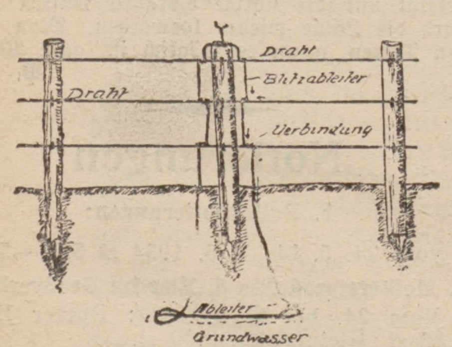
Nach zehnjährigen umfangreichen Versuchen und praktischen Erfahrungen auf einigen 1000 ha hat sich neben den verschiedenen Hütten der Schwedenreuter hervorragend bewährt.

Entfernung der Pfähle, je nach Futter und Boden, 1,50 m — 2,50 m — 3 m.

Das Futter trocknet auf diesen Gerüsten absolut sicher mit geringsten Verlusten und liefert ein Heu von ganz überragend guter Beschaffenheit. Praktische Lehrgänge sind ein einfaches und wichtiges Mittel, um die Kenntnisse über solche Trocknungsverfahren zu verbreiten.

Blitzschutz auf Weidekoppeln

In den Sommermonaten entstehen nicht selten Verluste von Weidetieren durch Blitzschlag. Meistens geht die Sache so vor sich, daß der Blitz in den Koppeldraht schlägt, an ihm entlang fährt und die Tiere, die sich an den Ecken zusammendrängen, zu Schaden bringt. So wurde erst kürzlich wieder aus Schleswig-Holstein berichtet, daß 23 von 50 Rindern auf einer Weide durch Blitzschlag getötet wurden. Derartige Verluste lassen sich fast immer vermeiden, wenn bei der Anlage

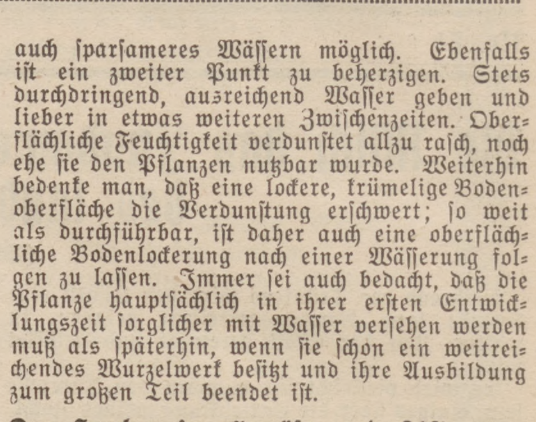


der Umzäunung von vornherein für einen entsprechenden Blitzschutz gesorgt wird. Eigenartigerweise sind derartige Einrichtungen in der Praxis nur wenig bekannt, trotzdem sie leicht selbst herstellbar sind. Die Schutzvorrichtung besteht darin, daß man die Längsdrähte dicht am Zaunpfahl miteinander durch einen Draht, und zwar durch ein- bis zweimaliges festes Umschlingen verbindet. Der Draht wird dann, wie es unsere Abbildung zeigt, 1—2 Meter tief bogenförmig in den Erdboden geleitet, günstig ist natürlich, wenn er bis zum Grundwasser geführt werden kann. Am besten bewährt haben sich Drahtseile von mindestens 5 mm Stärke. Die feste Verbindung mit den Koppeldrähten erfolgt durch Verlöten, in der Erde wird das Seil zweckmäßig ausgefranst und gleichmäßig verteilt. Es ist nun keineswegs notwendig, an jedem Pfahl einen derartigen Blitzableiter anzulegen. Die Anlage in Entfernungen von je 50 m ist ausreichend. Wichtig ist jedoch, daß sämtliche Eckpfähle mit einem Blitzschutz versehen werden.

Praktische Winke
für den Garten

Wässerung im Gemüse- und Obstgarten.

Je nach der Witterungslage setzt früher oder später das notwendige Wässern ein. Im Gemüsegarten beginnt es zuerst. Da sei auf einen Punkt hingewiesen. In allen Fällen muß die Wässerung so früh beginnen, daß der Boden im Untergrund noch feucht ist. Wenn erst ein Austrocknen in größere Tiefen erfolgte, dann nutzt jede Wässerung nur zum Teil. Also stets so früh Wasser geben, daß der Anschluß an die untere Bodenfeuchtigkeit noch möglich ist. Es ist dann nicht nur ein erfolgreicheres, sondern



auch sparsameres Wässern möglich. Ebenfalls ist ein zweiter Punkt zu beherzigen. Stets durchdringend, ausreichend Wasser geben und lieber in etwas weiteren Zwischenzeiten. Oberflächliche Feuchtigkeit verdunstet allzu rasch, noch ehe sie den Pflanzen nutzbar wurde. Weiterhin bedenke man, daß eine lockere, krümelige Bodenoberfläche die Verdunstung erschwert; so weit als durchführbar, ist daher auch eine oberflächliche Bodenlockerung nach einer Wässerung folgen zu lassen. Immer sei auch bedacht, daß die Pflanze hauptsächlich in ihrer ersten Entwicklungszeit sorglicher mit Wasser versehen werden muß als späterhin, wenn sie schon ein weitreichendes Wurzelwerk besitzt und ihre Ausbildung zum großen Teil beendet ist.

Das Jauchen im Gemüse- und Obstgarten.

Gleich dem Wässern ist auch das Jauchen im Garten im Verlauf des ganzen Sommerhalbjahres eine Notwendigkeit. Wo überhaupt die Möglichkeit zur Beschaffung einer brauchbaren Jauche besteht, muß sie ausgenutzt werden. Strohfreier Rinderdung, Hühner- und Taubendung, Abort und ähnliches ist in reichlich Wasser zu schütten und vergären zu lassen. Die zu gießende Lösung sei so weit mit Wasser verdünnt, daß sie eine helle Färbung hat, auch beim Eingießen in die Kanne nur schwach schäumt. Es ist ratsamer, öfter, aber mit schwächeren Lösungen zu gießen, als das Gegenteil zu bevorzugen. Zur besten Entwicklung des Gemüses, des Obstes an reich besetzten Bäumen ist die regelmäßige Jauchung oft die einzige Möglichkeit der Förderung.

Lösen der Etikette.

Bei jungen heranwachsenden Obstgehölzen, die vor kurzer Zeit gepflanzt wurden, ist auf die Namensschilder zu achten. Diese werden in der Baumschule beim Verkauf fast stets am Stamm befestigt. Nimmt dieser in der Entwicklung an Umfang zu, so tritt ein allmähliches Einschnüren des Drahtes ein, so daß bisweilen ganze Kronen 2—3 und mehr Jahre stehender Bäumchen abgeschnürt werden. Darum jetzt überall nachsehen, wo noch Namenschilder hängen. Sie sind am besten an Nebenästen zu befestigen. Vor allem ist dort nachzusehen, wo das Holzetikett vielleicht abgebrochen, der Draht aber fast unsichtbar noch am Stamm verblieb.

Blauer Kohlrabi.

In unbegründeter Weise ist fast überall eine gewisse Abneigung gegen den blauen Kohlrabi zu bemerken. Unverständlich deshalb, weil andererseits der fast gleichfarbige Rotkohl geradezu überall beliebt ist. Dabei ist das Fleisch der Knolle des blauen Kohlrabi ebenso hell wie das der „weißen“ Sorten. Ich empfehle, trotz des Widerstrebens einmal Versuche mit dem blauen Kohlrabi zu machen, vielleicht mit dem „blauen Delikateß“. Man wird finden, daß die Entwicklung sehr schnell und gut vorangeht, daß die Knollen sich schnell bilden und ein sehr zartes, wohlschmeckendes Fleisch besitzen. Ich habe gefunden, daß die blauen Sorten oft einträglicher waren als die entsprechenden „weißen“.

Rapünzelsalat.

Ein viel zu wenig beachtetes Gewächs ist das heimische Rapünzchen, auch als Schafmäulchen, Feldsalat, Nüßchen usw. bekannt. Im zeitigen Frühjahr wie auch im Herbst gibt es kleine und größere Flächen Gemüseland brach liegend, mehrere Wochen lang, die aber bei richtiger Ausnutzung einen vorteilhaften Salat bringen können. Sei es für den Haushalt oder aber für den Markt. Wohl in jedem Gartenboden gedeiht das Rapünzchen sehr gut und wächst sehr schnell heran. Die Aussaat, je Quadratmeter ein Gramm, kann deshalb auch breitwürfig erfolgen, sonst in ziemlich engen Reihen, von August an in zwei bis drei Wochen Zwischenzeiten bis ins nächste Frühjahr. Etwas Stickstoffsalz den jungen, aufgelaufenen Saaten gegeben, bringt eine schnelle Ausbildung. Von den vorhandenen Sorten ist „Dunkelgrüner Vollherziger“ und „Holländischer Breitblättriger“ empfehlenswert.

Was in der Welt geschah

Eine ganze Schiffsbesatzung betrunken

Ein folgenschwerer Unfall ereignete sich auf der Wolga. Ein Schiff, das aus Saratow mit einer großen Ladung russischen Branntweins abgegangen war, lief in der Nähe von Sumskoje auf das Ufer auf. Die Kessel des Schiffes explodierten, und drei Mann der Besatzung wurden getötet.

Die Polizei stellte fest, daß die gesamte Besatzung des Schiffes betrunken war einschließlich des Steuermanns und des Kapitäns. Die Mannschaft hatte nicht weniger als die Hälfte der Wodkaladung aus Saratow innerhalb zweier Tage selbst ausgetrunken, so daß das Schiff von betrunkenen Matrosen und Seeleuten geführt wurde. Der Kapitän kann auch jetzt noch nicht verhört werden, da er seinen Rausch noch nicht ausgeschlafen hat. Der Steuermann war so betrunken, daß er auf einer Tragbahre in die naheliegende Stadt transportiert werden mußte. Das Schiff stellte die größte Gefahr für die ganze Flußschiffahrt dar, und es wird als ein Wunder bezeichnet, daß es nicht mit einem anderen Schiff zusammengestoßen ist.

Kapitän, Steuermann sowie die gesamte Besatzung werden vor ein Sondergericht gestellt. Man fordert für sie das Todesurteil, um ein Exempel gegen die Trunkenheit zu statuieren.

Eine Insel zu verkaufen

Im Kleinen Belt, einen Segelbootsausflug von Middelfart entfernt, liegt Fänö, eine der köstlichsten Perlen in der Kette der dänischen Inseln. Es war einer der stärksten Anziehungspunkte der Gegend, bis die Bauarbeiten an der gewaltigen Brücke begannen, die unter der Leitung deutscher Ingenieure über den Kleinen Belt geschlagen wird, um die Fahrzeit mit der Bahn nach dem Festlande zu verkürzen. Mit ihren lebenden Hecken, wilden Rosen, Apfelbäumen, Dornbusch, Schlehen und Brombeer bildet dieses Eiland ein Idyll im Meer. Sein Wald ist fast unberührt, und am Fuße seiner Bäume sammelt der Wanderer an goldbraunen Herbsttagen Champignons und Nüsse. Diese Insel steht jetzt zum Verkauf.

Ein Liebhaber kann sie für eine Million Kronen erwerben. Er ist dann der glückliche und selbstherrliche Besitzer einer ganzen Gemeinde, von Wald und Acker, von zwei Höfen, zehn Häusern, einem Hotel, 120 Milchkühen und vielem Federvieh. Er ist der Jagdherr über zwei Dutzend Stück Rehwild, 200 Hasen, Mengen von Enten und Fasanen und — eine Seltenheit — eine Reiherkolonie. Der jetzige Besitzer, der Gutsherr Lawaetz auf Kalundkloster bei Kalundborg, scheidet nur ungern, zumal sein Sohn den Stammhof auf der Insel verwaltet. Aber er ist der Eigner von vier Tausendstel des dänischen Bodens, und die Bewirtschaftung aller seiner Güter wächst ihm über den Kopf.

Französischer Graf als Dieb

Die Polizei in Nizza verhaftete einen Nachkommen des französischen Marschalls Berthier, Fürsten von Wagram, Graf Berthier de Sauvigny, wegen Diebstahls. Der Besitzer eines großen Geschäftes für Sportartikel hatte festgestellt, daß ihm jedesmal nach dem Besuch des Grafen, der in einem teuren Kraftwagen vorfuhr, wertvolle Sportartikel fehlten. Er erstattete bei der Polizei Anzeige, die den Grafen überwachen ließ und feststellte, daß er der Dieb war.

Bei seiner Vernehmung mußte er ferner eingestehen, daß er zahlreiche Kraftwagen gestohlen und sie zu Schleuderpreisen weiterverkauft hatte. Graf de Sauvigny steht vollkommen unter dem Einfluß von Rauschgiften. Durch die Diebstähle verschaffte er sich die Mittel für den Kauf von Heroin und Kokain.

Flüchtige Banknotenfälscher

Die Prager Gendarmerie hob in dem Orte Lichten bei Freudenthal in Tschechisch-Schlesien eine Fälscherwerkstätte aus und verhaftete einen der Fälscher, während die übrigen Mitglieder der Bande nach Deutschland flüchten konnten. Die Banknotenfälscher befaßten sich ausschließlich mit der Herstellung falscher Reichsbanknoten. Die gefälschten Noten schmuggelten sie in reichsdeutsche Grenzorte.

Eine seltsame historische Gedenkstätte

In Braunschweig befindet sich eine der seltsamsten vaterländischen Gedenkstätten, die man sich vorstellen kann. Das Haupt Ferdinand von Schills ist hier begraben. Nur wenige wissen, daß in Stralsund, wo Schill im Frühjahr 1809 im Straßenkampf gefallen war, nur sein Körper beigesetzt wurde. Sein Kopf gelangte damals in die holländische Universitätsstadt Leyden und wurde dort einer anatomischen Sammlung einverleibt. Erst mehr als ein Vierteljahrhundert später erreichte man seine Herausgabe und die Ueberführung nach Braunschweig, wo an der Grabstätte zu lesen ist: „Das Haupt Ferdinand von Schills, zu Stralsund am 1. Juny 1809 durch Feindeshand von dem entseelten Körper getrennt und bis dahin zu Leyden aufbewahrt, ward am 24. September 1837 allhier feierlich beygesetzt."

Mit dem Haupt ihres Führers ruhen an der gleichen Stätte unter schönen alten Bäumen vierzehn Schillsche Soldaten, die — sie sind nicht zu verwechseln mit den zu Wesel erschossenen elf Schillschen Offizieren — vom Königlich Westfälischen Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden waren und am 18., 20. und 22. Juli 1809 in Braunschweig erschossen wurden. Eine Inschrift nennt die Namen. Darunter: J. Schlosser aus Stade, 29 Jahre alt.

Ein Denkmal erhebt sich über dem gemeinsamen Grab, das Haupt Schills ruht in einem besonderen Gewölbe. Zum Gedächtnis der vierzehn ist zu lesen: „Gefangen nach blutiger Gegenwehr zu Stralsund am 31. Mai 1809, wurden sie auf der Stelle allhier im Monat Juli desselben Jahres erschossen." Die Schill-Kapelle, die sich zum Gedächtnis des „Jahres voll Ruhms und Unglücks" daneben erhebt, erhält dadurch besonderen Wert, daß sie mancherlei Erinnerungsstücke an Schill, sein Unternehmen und seine Zeit aufweist. Im Dachgestühl hängt eine Glocke, die bisher siebenmal im Jahre geläutet wurde: am 20. Februar zum Gedenken an Andreas Hofer, am 31. Mai zur Erinnerung an Schills Tod in Stralsund, am 16. Juni zum Gedenken an Herzog Friedrich-Wilhelm von Braunschweig-Oels, der ein ähnliches Unternehmen wie Schill durchführte und dann bei Quatrebras fiel, am 18., 20. und 22. Juli zum Gedächtnis der an diesen drei Tagen erschossenen Vierzehn und am 16. September zur Erinnerung an den Opfertod der elf Schillschen Offiziere in Wesel.

Jetzt ist den sieben Gedenktagen ein achter zugefügt worden: der 26. Mai, an dem Albert Leo Schlageter bei Düsseldorf von den Franzosen erschossen wurde. Auch am 26. Mai war jetzt das melancholische Läuten der kleinen Kapellenglocke zu hören, die die Inschrift trägt: „Die fürs Vaterland geblutet, sind nun bei Gott".

Flugzeuge gegen Heuschrecken

Zu der furchtbaren Trockenheit, die in den letzten Wochen die Ernte der Sowjetunion besonders in dem wichtigsten Getreidegebiet der Ukraine bedroht, kommen in den letzten Tagen ungeheuer große Heuschreckenschwärme hinzu. Seit zehn Jahren sind in der Ukraine nicht mehr so große Heuschreckenschwärme beobachtet worden, und man fürchtet, daß dadurch der Ernte, die aus der Trockenheit noch gerettet worden ist, der letzte Rest gegeben wird. Diese Schwärme bewegen sich mit größter Geschwindigkeit nach der Zentralukraine.

Junger Herr sucht Arbeit

Von Wolfgang Hartmann

In einer Abendgesellschaft sitze ich einem jungen, sympathisch aussehenden Herrn gegenüber. Ich hatte ihn hier noch nie gesehen; es ist ein „Neuer". Die Damen nahmen ihn bereitwilligst zur Kenntnis, er schien es aber gar nicht zu bemerken.

Wir unterhielten uns. Er erzählte mir von seinen Reisen, über Bücher, Sport. Er kannte die Welt gründlich, und er liebte sie. Es war Geist in dem, was er sagte, und viel Form. Er mußte aus einer guten Familie stammen, in der man noch Wert auf eine gewisse Kultur des Umganges legt. Er wurde mir immer sympathischer.

Als die Abendgesellschaft sich auflöste, gingen wir zusammen und setzten unsere Unterhaltung in einem Café fort. Es wurde spät, denn nach der zweiten Tasse Kaffee stellte der junge, elegante Herr an mich die überraschende Frage: „Wissen Sie keine passende Beschäftigung für mich?"

Ich sah ihn groß an: „Sie sind stellungslos? Sie wollen arbeiten?"

Er lächelte verlegen und nickte: „Ja, ich suche Arbeit. Wundern Sie sich darüber?"

„Aber Sie sind doch Doktor! Jurist! Sie könnten Beamter werden!"

„Ja, ich könnte Beamter werden," seufzte er, „aber ich habe die Gelegenheit dazu versäumt, und jetzt ist es zu spät."

„Wieso?"

„Ich hätte mich sofort nach dem Examen entscheiden müssen. Und außerdem wäre ich ein schlechter Beamter geworden!" gab er unumwunden zu.

„Keine Beziehungen zur Industrie, zum Handel?" forschte ich weiter.

„Alles besetzt!"

Wir schwiegen eine Weile. Ich dachte nach. Peinliche Stille zwischen uns. Schließlich bat ich ihn: „Erzählen Sie mir doch, was Sie bis jetzt gemacht haben."

Er zündete sich eine Zigarette an und begann: „Mein Vater ist als Major im Kriege gefallen. Seither lebt meine Mutter geistesgestört in einer Anstalt. Andere Verwandte habe ich keine mehr. Zuerst versuchte ich es mit — Tanzen. Ich arbeitete mit Graf B. in einem großen Hotel. Es ging uns gut. Ein Jahr lang. Dann kam der Beruf in Verruf, und es blieb uns nur die Wahl, das Feld zu räumen oder zu verkommen. Wir gingen. Seither versuchte ich es in einem Dutzend Berufe. Ich machte große Reisen für eine Exportfirma. Die Spesen waren zu hoch, der Posten wurde abgebaut. Dann ein halbes Jahr Taxichauffeur in Berlin. Von dort ging ich als Direktor nach Belgrad. Ein Bankkrach dort machte auch dieser Herrlichkeit ein Ende. Dann Tennistrainer in der Schweiz. Nach zwei Monaten wurde der Aufenthalt nicht verlängert. Zurück nach Deutschland. Hierauf Provisionsreisender, Versicherungsagent, Autozwischenhändler. Alle drei, vier Monate ein Geschäft, zwischendurch hungern oder Schulden machen, die einem das Dasein verekeln. Dann zum Film. Ein greuliches Milieu! Angeschrien werden, herumfaulenzen. Am Abend hundemüde und deprimiert nach Hause. Und dann wieder Reisender. Trepp auf, Trepp ab, Antichambrieren in hundert Vorzimmern bei Generaldirektoren, Filmgrößen, Theaterleuten. Man sieht doch gut aus, hat prima Referenzen. Aber keiner will es mit einem Doktor versuchen. Ja, hätte ich irgendein Handwerk gelernt, dann wäre mir geholfen. Aber was machen wir studierten Leute? Ich wohne im Atelier eines Freundes, der verreist ist. Esse mal da, mal dort und gehe oft stundenlang zu Fuß in irgendeine Villa, nur wegen des Abendbrots, so wie heute, und weil es nette Menschen sind."

„Und die Frauen?" fragte ich schüchtern, eingedenk seiner tadellosen Erscheinung.

Er lächelte: „Ja, die Frauen! Entweder man ist ein Gentleman oder —"

Nach einer Weile fügte er hinzu: „Ich kann es nicht. Auch dazu muß man geboren sein!"

Wir gingen nach Hause. Ich begleitete ihn bis vor die Tür. Er deutete auf den schönen Mietspalast: „Hier wohne ich im sechsten Stock. Wie lange noch?"

Er nannte mir noch rasch seine Telephonnummer und meinte, traurig lächelnd: „Wenn Sie mal etwas wissen sollten, denken Sie doch, bitte, an mich!" . . .

Ich denke viel an diesen Menschen. Aber ich weiß bis jetzt noch nichts, womit ich ihm helfen könnte.

Die gesamte militärische Luftflotte der Ukraine mit ihren hundert Kriegsflugzeugen ist alarmiert worden und fliegt mit Gasbomben und Flammenwerfern den Schwärmen entgegen, um sie zum Stehen zu bringen. Weite Gebiete des Landes mußten vergast werden, und zwar mit dem gefährlichsten Gas, so daß sie noch jetzt von Menschen nicht betreten werden dürfen.

Endlich Regen in Amerika

Die am Sonntag abend ausgegebenen Wetterberichte besagen, daß die lange Zeit der Trockenheit in verschiedenen Gebieten der Vereinigten Staaten beendet ist. In den Rocky Montains waren leichte Regenfälle zu verzeichnen, und es wird weiterer Regen erwartet. In Nebraska sind schwere Regenfälle und Hagelschauer niedergegangen, die den Feldern schweren Schaden zugefügt haben. Auch aus Indiana, Missouri und Illinois wird Regen gemeldet. Auch in Kanada ist während des Wochenendes Regen gefallen, der den von der Dürre betroffenen Gebieten zugute gekommen ist. Wenn weitere ausreichende Niederschläge erfolgen, wird der in diesen Gebieten angerichtete Schaden in sehr erheblichem Maße wiedergutgemacht werden können. In einigen Gebieten der südlichen Präirieprovinzen allerdings besteht keine Hoffnung auf Rettung der Ernte.

Im Osten der Vereinigten Staaten herrscht jedoch unverändert furchtbare Hitze. Als Folge der Dürre und der zu erwartenden Mißernte sind in vielen Staaten der Union die Getreidepreise bereits erheblich erhöht worden. Besonders alarmierend ist die Lage im Staate Minnesota, wo die Farmer dazu übergegangen sind, ihre Kühe und Kälber zu schlachten, um sie vor dem Hungertode und vor dem Tode des Verdurstens zu bewahren.

Großfeuer bei Bata

Das an der Gerberei der tschechischen Schuhfirma „Bata" angeschlossene Rohstofflager in Trokowitz bei Zlin in Mähren ist am Sonntag in Brand geraten. Die Löscharbeiten gestalteten sich von Anfang an sehr schwierig, da in den Riesenlagern sämtliche leicht brennbaren Rohstoffe der Bataschen Nebenbetriebe, wie Oele und Benzin, aufgespeichert sind, die wiederholt unter weithin hörbarem Getöse explodierten. Das gesamte Rohstofflager ist ein Opfer der Flammen geworden. Der betreffende Gebäudekomplex ist vom Feuer völlig zerstört, der Sachschaden beträgt mindestens 10 Millionen tschechische Kronen. Die Bataschen Nebenbetriebe werden vorerst nicht imstande sein, die Arbeit fortzusetzen. Es werden daher etwa 2000 Arbeiter auf einige Zeit entlassen.

200 Fischerboote gesunken

Große Teile der koreanischen Westküste sind von schweren Stürmen heimgesucht worden. Soweit bisher feststeht, sind zweihundert Fischerboote mit 500 Fischern gesunken. Nach den vorläufigen Meldungen aus den vom Sturm betroffenen Gebieten sind bisher 84 Fischer als Leichen geborgen worden. Es wird befürchtet, daß außerdem noch 300 Fischerboote ebenfalls während des Sturmes untergegangen und ihre Besatzungen ertrunken sind. Die Zahl der Todesopfer würde dadurch eine sehr große Erhöhung erfahren. Der durch den Sturm auf dem Lande angerichtete Sachschaden ist außerordentlich hoch.

Zyklon bei Marseille

Die weitere Umgebung von Marseille wurde in der Nacht zum Sonnabend von einem Zyklon heimgesucht. Der Schaden wird auf viele Millionen Franks geschätzt. Wolkenbrüche haben Eisenbahnlinien zerstört und in der Gegend von Valréas (Dep. Vaucluse) Jahrhunderte alte Brücken weggerissen, die schon die schlimmsten Ueberschwemmungen überstanden haben.

Erdbeben auf Island

Ein heftiges Erdbeben ist im westlichen und nördlichen Teile Islands verspürt worden. Das Beben, das etwa eine Minute dauerte, hat nach den bisher vorliegenden Berichten erheblichen Sachschaden angerichtet. Die Bevölkerung stürzte beim ersten Erdstoß in wilder Panik ins Freie. Es werden in einigen Orten Vorbereitungen getroffen, die Nacht im Freien zu verbringen, da die Bewohner der Ortschaften nicht in die zum Teil schwer beschädigten Häuser zurückkehren wollen.

Wassermangel in England

Die Trockenheit hat auch in England zu einer Wasserknappheit geführt. In vielen Ortschaften des Landes sind die Brunnen versiegt, und es ist notwendig, Wasser in Milchkannen aus größerer Entfernung in diese Orte zu bringen, um die Bevölkerung und das Vieh vor dem Verdursten zu bewahren. Das große Wasserreservoir in Teddington, aus dem die Millionenstadt London hauptsächlich mit Wasser versorgt wird, zeigt einen Rekordtiefstand. Falls die Trockenheit noch längere Zeit anhält, dürfte die Versorgung der Dörfer mit Wasser fast unmöglich gemacht werden.

Wolkenbruch über dem Moseltal

Am Freitag abend entlud sich über dem Moseltal bei dem Weinort Klüsserath ein schweres Unwetter. Gewaltige Regen- und Hagelmassen stürzten hernieder und überfluteten innerhalb kurzer Zeit die Dorfstraßen und zum Teil auch die Weinberge. Das Wasser drang in die Häuser ein. Auch auf den Wiesen und Feldern wurde schwerer Schaden angerichtet. Vor dem Damm, über den die Mittelmoselstraße führt, stauten sich die Wassermassen. An mehreren Stellen wurde die erst vor zwei Jahren fertiggestellte Straße aufgerissen oder mit Geröll und Schlammassen so bedeckt, daß sie für den Durchgangsverkehr vollständig gesperrt werden mußte.

Berlin—London in 3 Stunden 50 Minuten

Ein von dem deutschen Piloten Noack gesteuertes Verkehrsflugzeug legte die Entfernung Berlin—Croydon in 3 Stunden und 50 Minuten zurück. Die Durchschnittsgeschwindigkeit der Maschine betrug 264 Stundenkilometer.

Amerikanisches Kloster durch Feuer vernichtet

Das berühmte Kloster St. Michael und die Klosterkirche in Unioncity sind durch eine schwere Feuersbrunst zerstört worden. Das Feuer wurde von Passanten erst in dem Augenblick entdeckt, als bereits die hellen Flammen aus der Kuppel der Kirche herausschlugen. In der Klosterkirche ist ein prachtvoller Altar und wertvolles Kirchengestühl unter den Trümmern der Mittelkuppel begraben. Die Kirche war ein vielbesuchter Wallfahrtsort.

Lies und Lach

Johannes Brahms und Bernhard Scholz, ein Jugendfreund des Tondichters, kamen auch noch in späteren Jahren des öfteren zusammen. Auch Scholz setzte seinen Stolz darein, Noten zu schreiben, und so bat er eines Tages Brahms zu der Erstaufführung von Schillers „Glocke", die er, Scholz vertont habe.

Brahms folgte der Einladung seines Jugendfreundes. Ziemlich oft nickte er während der Aufführung still vor sich hin, und keiner war zufriedener als Scholz, denn dem Meister schien die Vertonung der Ballade zu gefallen.

Nach der Aufführung trat Scholz an seinen Jugendfreund heran.

„Nun, Johannes, wie hat Dir mein Werklein gefallen?"

Brahms war Feuer und Flamme.

„Gewiß!" rief er, „es ist doch eine unverwüstliche Ballade, diese Glocke."

*

Der Professor fragt den Prüfling: „Können Sie mir ein Beispiel für einen Betrug nennen?"

„Ja! Es ist Betrug, wenn Sie mich durchfallen lassen."

„Wie meinen Sie das?" fragte der Professor erstaunt.

„Im Bürgerlichen Gesetzbuch steht ausdrücklich: Wer die Unwissenheit eines anderen wissentlich dazu benutzt, um dem anderen Schaden zuzufügen, begeht das Verbrechen des Betruges.

Der Lehrer fragt: „Welche drei Wörter werden von sämtlichen Schülern am meisten angewandt?"

Fritz erwidert: „Ich weiß nicht."

„Stimmt!" sagt der Lehrer.

*

„Papa, schlafen die Fische auch?"

„Natürlich! Hast Du noch nie etwas von einem Flußbett gehört?"

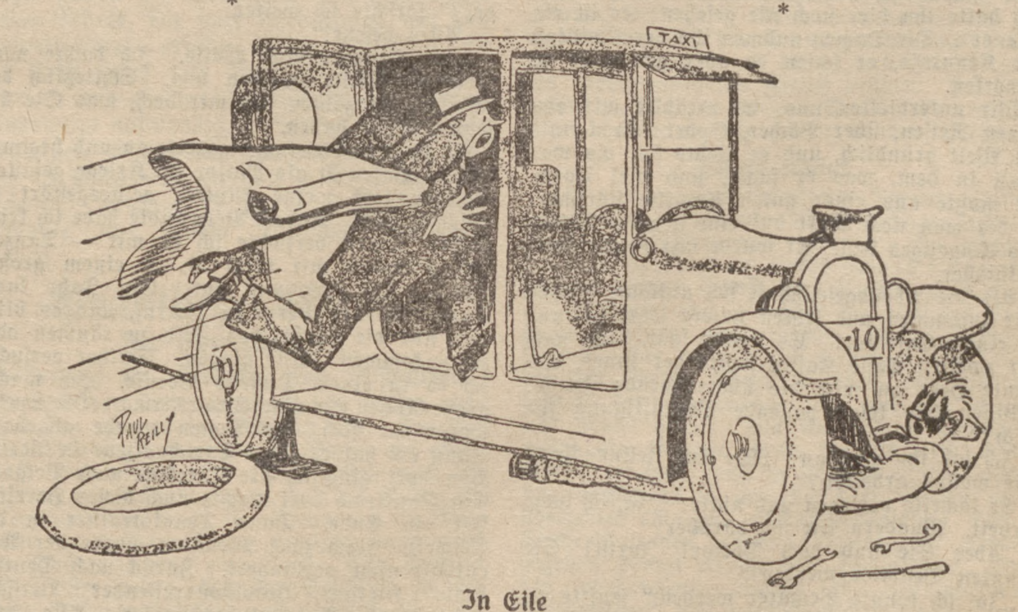
*

Der Schaffner kommt in das Abteil und sagt warnend zu dem jungen Mann: „Nicht so weit zum Fenster hinauslehnen!"

„Das ist meine Sache," erwidert patzig der Jüngling.

„Selbstverständlich!" versetzt der Beamte, ohne sich aus der Ruhe bringen zu lassen. „Ich mache Sie aber darauf aufmerksam, daß Sie für jeden Schaden haftbar sind, den Sie mit Ihrem Dickschädel an Brücken, Signalen, Tunnelwänden und vorbeifahrenden Zügen anrichten.

*



In Eile

„Zum Bahnhof! Aber fahren Sie schnell!"

Das Leben wird billiger

Leichter Rückgang der Lebenshaltungskosten in den meisten Ländern

Eine sehr interessante Feststellung macht das Statistische Reichsamt in einer Betrachtung über die Gestaltung der Lebenshaltungskosten in der Welt im ersten Vierteljahr 1934. Das Amt stellt nämlich fest, dass seit der Jahreswende die Indexziffern für die Lebenshaltungskosten in den meisten Ländern wieder leicht zurückgegangen sind. In der Hauptsache dürfte das auf jahreszeitliche Preisrückgänge verschiedener Nahrungsmittel zurückzuführen sein. Darüber hinaus hat sich in einigen Goldwährungsländern aus der verminderten Konkurrenzfähigkeit am Weltmarkt ein Zwang zum weiteren Preisabbau ergeben, da die Hoffnungen auf eine Wiederangleichung des Preisniveaus der Nationalwirtschaften untereinander durch ein Steigen der Weltmarktpreise zunächst nicht in Erfüllung gegangen sind. Besonders deutlich ist diese Entwicklung in Belgien zu erkennen, dessen Gesamtindexziffer vom Dezember bis März um 5 Prozent nachgegeben hat, wobei sich der Rückgang — wenn auch mit unterschiedlicher Stärke — auf alle Bedarfsgruppen erstreckt. In Polen war die Senkung der Lebenshaltungskosten mit 2,3 Prozent ebenfalls verhältnismässig stark, während sie sich in der Schweiz mit 0,8 Prozent und in den Niederlanden mit 0,7 Prozent trotz des hohen absoluten Preisstandes dieser Länder in engeren Grenzen hielt. Die in Italien vom Staat eingeleitete neue Deflationswelle kommt in den erst bis März vorliegenden Indexziffern, die nur einen Rückgang um 0,1 Prozent aufweisen, noch nicht zum Ausdruck.

In den Ländern, die den Goldstandard aufgegeben haben, war die Entwicklung sehr verschieden. Bei annähernd gleichstarker Abschwächung der Valuten — sie bewegte sich im Rahmen von 6—7 Prozent — haben sich die Indexziffern für die Lebenshaltungskosten in den Vereinigten Staaten von Amerika um 1,6 Prozent und in Dänemark um 1 Prozent erhöht, in Schweden unverändert gehalten, dagegen in Norwegen um 0,7 Prozent, in Finnland um 1,2 Prozent und in Grossbritannien um 2,1 Prozent gesenkt. In der Türkei haben die Lebenshaltungskosten um 0,6 Prozent (geringe Befestigung der Valuta) und in Japan um 0,2 Prozent (Abschwächung der Valuta um 9 Prozent) angezogen.

Die Ernährungskosten weisen von Dezember bis März in fast allen Ländern infolge des eingangs erwähnten Grundes einen verhältnismässig starken Rückgang auf. Nach Belgien, das mit 8,7 Prozent weitaus an der Spitze steht, folgen in der Stärke des Rückganges Grossbritannien, Britisch-Indien, Frankreich, Polen, Oesterreich, die Niederlande, Finnland, die Tschechoslowakei, die Schweiz, Norwegen und schliesslich Deutschland. Stärkere Erhöhungen ergaben sich besonders in Kanada, in der Türkei, in den USA sowie in Dänemark. Im einzelnen veranschaulicht die folgende Tabelle die Entwicklung der Ernährungskosten:

	Veränderung in %	
	März 1934 gegen Dez. 1933	März 1934 gegen März 1933
Länder mit Goldwährung:		
Deutsches Reich	— 0,6	+ 6,9
Belgien	— 8,7	— 6,4
Frankreich (Paris)	— 4,5	— 0,8
Italien	+ 0,3	— 1,3
Niederlande	— 2,2	+ 8,7
Polen (Warschau)	— 3,4	— 9,0
Schweiz	— 1,7	— 0,9
Länder mit entwerteter Währung:		
Dänemark	+ 2,9	+ 8,2
Finnland	— 1,9	— 0,5
Grossbritannien	— 4,8	+ 2,6
Norwegen	— 0,8	— 1,5
Oesterreich (Wien)	— 2,9	— 1,9
Schweden	+ 0,0	+ 0,8
Tschechoslowakei (Prag)	— 1,7	— 4,0
Kanada	+ 10,0	+ 20,9
Vereinigte Staaten	+ 3,6	+ 12,0
Brit.-Indien (Bombay)	— 4,5	— 14,3
Japan (Tokio)	+ 1,2	+ 4,4

Preisindex für den Monat April

OE. Die allgemeine Indexziffer für den Monat April wurde vom Statistischen Hauptamt mit 57 errechnet und ist somit die gleiche wie im März geblieben, während sie im April v. J. 60 betragen hat. Industrieerzeugnisse hatten die Messziffer 61 (März 61, April v. J. 60), landwirtschaftliche Artikel 47 (März 48, April v. J. 55) Wie aus diesen Ziffern hervorgeht, haben die Preise für landwirtschaftliche Artikel eine Ermässigung erfahren, während die Preise der anderen Erzeugnisse unverändert geblieben sind.

20-Złoty-Scheine werden ungültig

O.E. Die Banknoten zu 20 Złoty der Emissionen vom 1. März 1926 und vom 1. September 1929 verlieren am 30. Juni ihre Gültigkeit und werden von der Bank Polski nur bis zu diesem Tage umgetauscht.

Investitionsbons als Zahlungsmittel

O.E. Seitens des Staatlichen Syndikats für Investitionsbons in Warschau wurde eine grosse Propagandaaktion begonnen, diese Bons, die zur Finanzierung der staatlichen Arbeitsbeschaffungsmassnahmen dienen und bis zum Betrage von 1 Milliarde zł ausgegeben werden sollen, zur Zahlung von Gehältern und Löhnen bis zu 10% der Gesamtbezüge zu verwenden. Diese unverzinslichen Bons können sowohl als Zahlungsmittel bei der Zahlung von Abgaben jeder Art verwendet werden, wie sie auch das Recht der wöchentlichen Verlosung mit einer Prämie des dreifachen Nominalbetrages besitzen. Der „Robotnik" hat die Meldung gebracht, dass auch den Staatsbeamten und den Beamten und Angestellten aller staatlichen und öffentlichen Betriebe ein Teil des Gehaltes in solchen Bons gezahlt werden soll. Auf diese Nachricht erfolgte ein scharfes Dementi der Regierung, die diese Absicht bestreitet. Es hat den Anschein, dass diese „Propagandaaktion" nichts Geringeres bezwecken soll, als die Einführung der Investitionsbons als allgemeines Zahlungsmittel, was man als „Popularisierung" der Investitionsbons bezeichnet.

Herabsetzung der Eisenbahn- und Posttarife und der Monopolpreise?

O.E. Eine Telegraphenagentur meldet, dass bei den zuständigen Ministerien Vorbereitungen im Gange sind, um die Eisenbahn- und Posttarife zu ermässigen und die Preise einiger Erzeugnisse der Monopolverwaltungen herabzusetzen. Diese Ermässigungen sollen im Herbst d. J. in Kraft treten.

Eisenerzfunde bei Czenstochau

O.E. Vom Staatlichen Geologischen Institut wurden auf dem Bergrücken des sogenannten „polnischen Juragebirges" unweit Czenstochau bei der Ortschaft Rudki Eisenerz- und Pyritvorkommen entdeckt. Die Forschungen, die vom Leiter der Abteilung für Erze am Geologischen Institut geführt werden, werden in dieser Gegend fortgesetzt. Sollte das Erzvorkommen wirklich bedeutend sein, so würde dies für die Erzversorgung Polens von ausserordentlicher Bedeutung werden, zumal der Fundort in der Nähe des polnischen Industriegebietes liegt.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 6. Juni. **Amtliche Notierungen für 100 kg in Zloty fr. Station Poznań.**

Richtpreise:

Roggen	15.00—15.25
Weizen	18.75—19.00
Gerste, 695—705 g/l	16.00—16.50
Gerste, 675—685 g/l	15.50—16.00
Hafer	14.00—14.50
Roggenmehl (65%)	22.00—23.00
Weizenmehl (65%)	27.50—28.75
Roggenkleie	10.0 —10.50
Weizenkleie	10.50—10.75
Weizenkleie (grob)	11.00—11.50
Senf	55.00—54.00
Felderbsen	20.00—21.00
Viktoriaerbsen	26.00—32.00
Blaulupinen	7.00—8.50
Gelblupinen	8.75—9.75
Inkarnatklee	110.75—130.00
Speisekartoffeln	3.00—3.50
Fabrikkartoffeln pro Kilo %.	0.14—0.15
Kartoffelflocken	15.00—15.50
Hafer- u. Gerstenstroh, lose	1.30—1.50
Hafer- u. Gerstenstroh, gepresst	1.75—2.15
Heu, lose	4.25—4.75
Heu, gepresst	5.00—5.25
Netzeheu, lose	5.15—5.75
Netzeheu, gepresst	6.00—6.25
Blauer Mohn	46.00—52.00
Leinkuchen	19.75—20.25
Rapskuchen	13.75—14.25
Sonnenblumenkuchen	16.50—17.00
Sojaschrot	19.50—20.00

Gesamttendenz: **ruhig.**

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 740 **(darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine:** 2300, **Kälber:** 935, **Schafe** 140, **Ziegen —. Ferkel— Zusammen:** 4115.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:

a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	62—66
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	56—60
c) ältere	48—52
d) mäßig genährte	40—42

Bullen:

a) vollfleischige, ausgemästete	58—64
b) Mastbullen	54—56
c) gut genährte, ältere	44—50
d) mäßig genährte	38—40

Kühe:

a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastkühe	48—54
c) gut genährte	36—40
d) mäßig genährte	20—26

Färsen:

a) vollfleischige, ausgemästete	62—66
b) Mastfärsen	56—60
c) gut genährte	48—52
d) mäßig genährte	40—42

Jungvieh:

a) gut genährtes	40—42
b) mäßig genährtes	36—38

Kälber:

a) beste ausgemästete Kälber	62—70
b) Mastkälber	54—60
c) gut genährte	46—52
d) mäßig genährte	38—44

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	70—76
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	60—64
c) gut genährte	—

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	64—68
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	58—62
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	54—56
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	48—52
e) Sauen und späte Kastrate	48—60
f) Bacon-Schweine	

Marktverlauf: **ruhig.**

Molkereigenossenschaft — Mleczarnia Spółdzielcza in Czermin-Kol.

Einladung zu der am 29. Juni 1934 um 13 Uhr im Schulsaale stattfindenden

Ordentlichen Vollversammlung

mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Tätigkeitsberichte. 4. Annahme der Jahresrechnung und Bilanz pro 1933 und Entlastung der Amtswalter. 5. Gewinnverwendung. 6. Neuwahl des Aufsichtsrates. 7. Eintrittsgebühr für neue Mitglieder. 8. Allfälliges. — Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder auf.

Emil Senft, V. d. A.

Ein- und Verkaufsgenossenschaft, Spółdzielnia Zakupu i Sprzedaży in Czermin-Kol.

Einladung zu der am 29. Juni 1934 um 16 Uhr im Schulsaale stattfindenden

Ordentlichen Vollversammlung

mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Tätigkeitsberichte. 4. Annahme der Jahresrechnung und Bilanz pro 1933 und Entlastung der Amtswalter. 5. Gewinnverwendung. 6. Festsetzung der Höchstgrenze der Verpflichtungen. 7. Allfälliges. — Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder auf.

Emil Senft, V. d. A.

Spar- und Darlehnkassenverein, Spółdzielnia z n. o. in Mariahilf.

Einladung zu der am 17. Juni 1934 um 16 Uhr im Deutschen Hause zu Mariahilf statfindenden

Ordentlichen Vollversammlung

mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Tätigkeitsberichte. 4. Annahme der Jahresrechnung und Bilanz pro 1933 und Entlastung der Amtswalter. 5. Gewinnverwendung. 6. Wahlen. 7. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder auf.

J. Straub, Obm.

Spar- und Darlehnkassenverein, Spółdzielnia z n. o. in Hartfeld.

Einladung zu der am 10. Juni 1934 um 14 Uhr in der ev. Schule stattfindenden

Ordentlichen Vollversammlung

mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Tätigkeitsberichte. 4. Annahme der Jahresrechnung und Bilanz pro 1933 und Entlastung der Amtswalter. 5. Gewinnverwendung. 6. Wahlen. 7. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder auf.

J. Dietrich, Obm.

Spar- und Darlehnkassenverein, Spółdzielnia z n. o. in Czermin-Kol.

Einladung zu der am 24. Juni 1934 um 14 Uhr im Kassalokale stattfindenden

Ordentlichen Vollversammlung

mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Geschäftsbericht. 4. Annahme der Jahresrechnung und Bilanz pro 1933 und Entlastung der Amtswalter. 5. Gewinnverwendung. 6. Wahlen. 7. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder auf.

E. Rudolf, Obm.

Das Kleinhaus

für jedermann!

25 heizbare Wohnlauben und Kleinsthäuser

25 Kleinhäuser

25 Zweifamilienhäuser

Wir wollen ein kleines Haus bauen

25 Einfamilienhäuser

25 schöne Landhäuser

25 Wohnhäuser aus Holz

Jedes Heft reich illustriert złoty **2.20**

„DOM“-Verlags-Gesellschaft G. m. b. H
Lemberg

Inserieren bringt Gewinn!

Heirat!

Witwer, 55 Jahre alt, deutsch-evgl., Kaufmann, eigenes Haus, gutgehendes Geschäft, gesund, angenehm. Äußere, wünscht gutherziges, sympathisch., ält. Fräulein od. kinderlose Witwe zwecks baldigster Ehe kennenzulernen. 10 000 zł Barvermögen erwünscht. Bild erbeten. Ehrenwörtlich retour.

Gefl. Anfragen a. die Verw. d. Bl. u. „Nr. 67“

Leset und verbreitet das „Ostdeutsche Volksblatt.“

Rasch vorwärts

kommt im Französischen, wer sich das Sprachübungs- und Unterhaltungsblatt

Le Traducteur

beilegt. Man überzeuge sich selbst und verlange ein **Gratis-Probeheft** durch den Verlag des **Traducteur,** in La Chaux-de-Fonds (Schweiz)

Inserieren Sie im „Ost-Deutschen Volksblatt“

TRAMPSCHUHE

das einzige Schuhwerk zur Arbeit, für den Sport und für den Ausflug.



Nr. 35-38 . . zł. 3.-, Nr. 39-45 . . zł. 4.-

Leicht und bequem aus dauerhaftem Leinen auf Gummisohle.

Zu „TRAMPSCHUHEN“ unsere Luffaeinlagen.



Der Schulschluss naht!

Wichtig für die Schulleitungen:

Schulzeugnisse und Entlassungszeugnisse

in deutsch-polnischer Ausführung, den gesetzlichen Anforderungen entsprechend, sind **vorrätig** in der

DOM-Verlagsgesellschaft, Lemberg (Lwów), Zielona 11

Sämtliche Schreibwaren

Tinte, Federn, Hefte, Kanzleipapier, ferner Packpapier, schönste Bilderbücher für unsere Kleinsten in großer Auswahl und zu billigen Preisen im

DOM-Verlag, Lwów (Lemberg), Zielona 11

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzynicka 6.